P.o.germ.
393

P. o. germ.
393

Freimüthigkeiten

<36615114490012

<36615114490012

iothek

P.O.germ.
393

Freimüthigkeiten.

Ein Seitenstück

zu

den Expektorazionen

und

zugleich ein blöder Mitbewerber um den vom Herrn v. Kotzebue ausgesetzten Preis für das beste Lustspiel.

Abdera.

6 A

P O germ

~~399~~

393

Freimüthigkeiten.

Ein Seitenstück

zu

den Expektorazionen

und

zugleich ein blöder Mitbewerber um den vom Herrn v. Kotzebue ausgesetzten Preis für das beste Lustspiel.

Abdera.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Personen im Lustspiele.

Theobald ein Kritikus.
Max sein Famulus.
Hilarius der berühmteste Dichter.
Das natürliche Clärchen.
Apollo.
Amor.

Personen in den Zwischenspielen.

Arlequin (zugleich auch als Pro- und Epilog).
Mathäus.
Markus.
Lukas.
Johannes.
Bonifazius.
Philalet.
Tobias.
Der Kontrolleur.
Der Lampenputzer.
Das Publikum unsichtbar.

Prolog.

(Die Szene stellt ein Theater dar. Es ist ganz dunkel, der Vorhang niedergelassen und kein Mensch zugegen.)

Arlequin

tritt auf, er hat sich in einen rothen Mantel gehüllt, unter dem er eine brennende Laterne hervorzieht.

Ahi! Das ist geglückt!
Kein Mensch hat meine bunte Jacke erblickt,
Und sie haben mich für den alten
Theatermeister gehalten.
Hätten sie was unter dem Mantel steckt gerochen,
So wäre mir sicher der Hals gebrochen,
Denn für meinen derben Spaß und Scherz
Haben sie ein zu ästhetisch Herz;
Drum bin ich auch von hier vertrieben,
Und es ist nichts als die Wehmuth geblieben.
Aus Rache will ich nun aber keine Ordnung ehren,
Und hier das Oberste zu unterst kehren!

Hui! Wie es in mir sich regt und bewegt
Etwas recht Unanständiges zu beginnen;
Denn mein altes Reich wieder zu gewinnen
Dazu stehen die Sachen zu schlecht,
Und sie haben so strenge Tugend geübt,

Daß kein Mensch sich das Lachen vergiebt,
Und daß sie den Scherz, eh' sie ihn mögen leiden,
Zuvor mit Mantel und Kragen bekleiden.

(er leuchtet umher)

Zum Teufel, wie sieht das hier aus,
Es gleicht schier einem Invalidenhaus;
Und überall ein so fataler Dunst —
Gehört der zur neuesten Kunst?
Meine Laterne droht davon auszugehn,
Auch scheine ich bis an die Kniee im Wasser zu
stehn;
Alles ist wie in ein Meer versunken
Und dort liegt gar der Soufleur ertrunken!
Zur Grabschrift ruht auf dem Kasten, bei meiner
Treue,
Der Anschlagezettel von Menschenhaß und Reue!

So hat Dich, Du unschuldig Blut,
Auch hingerafft die Thränenfluth!
Doch Dich zu rächen schwör' ich Dir
Bei dieser meiner Pritsche hier;
Ja, auf Arlequins Parole, ich will es machen
Daß sie heute wider ihren Willen lachen!

Doch still! Geschwind ans Werk geschritten,
Schon naht man sich mit raschen Tritten!

(er streut Nieswurz auf dem Theater aus, und mischt sich dann unter die Zuschauer im Parterre.)

Erste Handlung.

(Ein Zimmer.)

Erste Szene.

Theobald. Max.

Max.

Armer Herr! Noch immer diesen Menschenhaß! (er nieset heftig) Das Sonett von Schlegel hat Euch auf der Seele!

Theobald.

(leise zu ihm) Was ist das? Davon steht ja nichts in der Rolle! (laut) O edelmüthiger Bedienter! (er nieset ebenfalls heftig) Ich schickt ihm dafür die Briefe an ein Frauenzimmer!

Max. (leise)

Was Teufel! Ihr fallt aus dem Karakter! Wovon redet Ihr denn?

Theobald. (eben so)

Ich habe plötzlich meine ganze Rolle vergessen!

Max. (heimlich)

Mir geht es eben so!

(beide niesen noch einigemale sehr stark.)

Theobald. (leise)

Greift Euch doch an! Die Zuschauer sind schon im vollen Weinen!

Max. (leise)

Tretet den Soufleur mit dem Fuße, daß er uns einhilft!

Theobald.

Er ist bei der gestrigen Vorstellung ertrunken.

Max.

Was fangen wir da an? Mir kommen ganz andere Worte in den Mund!

Theobald.

Es ist zum Erschießen! Jammerschade um die kostbaren Thränen da unten.

Max.

Dazu das verdammte Niesen! Man sollte des Teufels werden!

(im Parterre wird applaudirt.)

Theobald.

Hört! Was soll das? Ich glaube es ist Satire!

Max.

Sie halten es für eine rührende Szene, wo die große Bewegung keine Worte zuläßt!

Theobald. (leise)

O! O! Wer giebt uns Rath? Wir müssen wahrhaftig abgehen!

Max. (eben so)

Mir kömmt ein Gedanke! Ich will Euch gleich jetzt erstechen; so etwas erschüttert für's erste und wir haben nachher Zeit zu überlegen.

Theobald.

In Gottes Namen! Wir können uns doch nicht anders helfen!

(Max ersticht Theobald und der Vorhang fällt.)

Erstes Zwischenspiel.

(Die Szene ist das Parterre. Man weint und applaudirt.)

Bonifazius.

Das war ein sonderbarer Anfang.

Mathäus.

Aber rührend.

Bonifazius.

Fast ganz ohne Worte!

Mathäus.

Um so erschütternder. Das höchste Gefühl macht stumm!

Bonifazius.

Schon im ersten Akte jemand ums Leben gekommen!

Mathäus.

Das zeigt einen großen Vorrath von Leben an.

Bonifazius.

Von wem ist das Stück?

Mathäus.

Ihr fragt noch? Von unserm ersten Dichter; den man vorzugsweise, wie er von sich selbst bekannt macht, jetzt nur den berühmtesten nennt!

Bonifazius.

Gott, welche edelmüthige Bescheidenheit! Und Gedanken hat er, Gedanken —

Mathäus.

Daß sich gar keine Worte mehr dafür finden! — Die Franzosen nennen so etwas sublim!

Bonifazius.

Sicher werden Kinder vorkommen!

Mathäus.

Ohne Zweifel viele! Solche unverständige Kinder rühren bis zu Thränenströmen.

Bonifazius.

Und es wird überhaupt kinderleicht dadurch — das Poesiren meine ich! Von wie vielen Poeten müssen wir nicht leider sagen,

sie haben sich überlebt! Mein Gott, die Phantasie ist ja kein Pferd — sie hat nicht allein eine Centrifugal-, sondern auch eine Centripetalkraft, und muß zuletzt, wenn sie lange genug in höhern Regionen umhergeschweift ist, sehr unsanft wieder auf die Erde zurückplumpen. Bei diesen Kindereien hingegen kann sie es lange aushalten; erinnert Euch nur wie fruchtbar sie sich schon gezeigt hat — von Menschenhaß und Reue bis zu den Hussiten herab haben sich die beiden Kinder bis zu unzähligen Kindeskindern vermehrt, so daß am Ende unsere Bühne so kindisch werden muß, daß es eine wahre Freude darum seyn wird.

Mathäus.

Nächstens werden wir sogar ein Stück erhalten, in dem die Embryonen eine Rolle spielen.

Bonifazius.

Vortreflich! Da wird das Wechselverhältniß der Theile zum Ganzen wieder hergestellt; denn die neueste Poesie ist wol überhaupt als eine unzeitige Frucht zu betrachten.

Mathäus.

Bemerkt vorzüglich, da doch die Poesie einmal zum Ideale hinstreben soll, wie schnell sie auf diesem Wege zum Ziele kommt; denn im Grunde ist es doch einerlei und thut nichts zur Sache, ob wir das Ideal rückwärts oder vorwärts erreichen, und die Kindheit ist das goldene Zeitalter der Vergangenheit, der Himmel in der Wiege!

Bonifazius.

Wenn das kleine Geschmeiß sich nur besser für die dramatischen Vorstellungen eignen wollte und nicht einen so fatalen Tick zur Unsittlichkeit besäße! — Ihr kennt mein Karolinchen; mußten nicht bei der letzten Vorstellung der Hussiten alle Zuschauer die Tücher vor die Augen halten, als sie die Laune kriegte sich auf den Rücken niederzulegen und die kleinen Beinchen in die Höhe zu strecken, unbekümmert um ihren Rock und um das Urtheil der Welt!

Mathäus.

Im Ganzen ist doch eine solche Tendenz auch wieder idealisch, und zeigt ein Hinstreben

zur Form an; zu gleicher Zeit giebt es einen witzigen Kontrast zwischen der Natur und Kunst ab.

Lukas.

Wer ist der Herr dort mit dem ausgespannten Regenschirme?

Markus.

Es ist mein Nachbar Johannes! Dem armen Manne ist bei der gestrigen Vorstellung sein Kleid verdorben durch die vielen Thränen von Gallerie und Logen herab, und er will sich nicht zum zweitenmale der Gefahr aussetzen.

Lukas.

Er sitzt da in der Mitte recht wie ein Ehrendenkmal für den Berühmtesten, und dieser könnte ihn als eine allegorische Thränensäule vor seine sämmtlichen Werke in Kupfer stechen lassen.

Philalet.

Was Teufel! kennt ihr jene Figur im rothen Mantel nicht?

Tobias.

Sie sieht verdächtig aus, und ich traue überhaupt keinem Rothmantel; seht nur, wie er das Gesicht verbirgt!

Philalet.

Vorhin machte er bei der rührendsten Stelle eine unanständige Geberde, recht unanständig — es war — verzeiht mir, die Anständigkeit läßt's nicht zu daß man sich darüber näher erklärt!

Tobias.

Ei sagt mir doch — ich bin wahrhaftig neugierig, und höre zu Zeiten gern dergleichen. Was that er?

Philalet.

Er lachte!

Tobias.

Pfui, der Unverschämte!

(Die Zuschauer pochen.)

Markus.

Was bedeutet das?

Lukas.

Ihre Rührung läßt nach und sie fürchten gelassener zu werden, darum stampfen sie mit den Füßen, daß das Stück fortgeht.

Markus.

Sie haben Recht! — Ich gebrauche diese Kotzebueschen Stücke ordentlicherweise als eine Brunnenkur, bei katharralischen und moralischen Verstopfungen, und habe sie in beiden Fällen probat gefunden.

Lukas.

Ueberall enthalten sie ein wahres Lebens- und Sittensystem! So lehrte mich anfangs Benjowsky einem einzigen Weibe treu zu seyn; darauf zeigte mir La Peyrouse daß es so böse nicht sey, allenfalls mit zweien sich einzulassen. Meine erste Frau, die die Sache übler aufnahm, als ich dachte, ließ sich durch die Indianer in England verführen, ebenfalls mehrere Männer zu heirathen, wurde aber hinterher durch Menschenhaß und Reue wieder bekehrt und zu ihrer Pflicht zurückgebracht; und jetzt denke ich zu guter Letzt

noch eine edle Lüge mit ihrem Kammermädchen zu begehen, um alle Theile zufrieden zu stellen.

Markus.

Vortreflich! Eine ordentliche sittliche Pharmacie, wo man Gifte und Gegengifte bei einander findet. —

Philalet. (zu Tobias)

Redet doch den Rothmantel einmal an!

Tobias.

Wer seyd Ihr, mein Herr?

Arlequin.

Ein Hyperboreer!

Tobias.

Kuriös!

Arlequin.

Das nimmt Euch Wunder?

Philalet. (leise zu Tobias)

Einer von denen, für die unser beliebtester Dichter dasjenige opferte, was ihm am

liebsten war — den Beniamin seiner Laune, seinen Esel!

Tobias.

Aha! Ich verstehe! — Existiren sie denn wirklich diese Hyperboreer?

Arlequin.

Allerdings!

Tobias.

Und wie sind sie so beschaffen; was treiben sie?

Arlequin.

Sie treiben Alles im verkehrten Verhältnisse mit Euch. Wo ihr auf den Füßen geht, gehen sie auf dem Kopfe; wo ihr weint, da lachen sie!

Tobias. (leise zu Philalet)

Der arme Mann! Da ist seine Unanständigkeit ein Nazionalfehler.

Arlequin.

(macht eine unanständige Geberde, und beide fahren erschrocken zurück.)

Tobias.

Was Teufel! Schämt Ihr Euch denn nicht, Hyperboreer?

Arlequin.

Was heißt das, schämen?

Tobias.

Das heißt — erklärt es ihm doch, Nachbar!

Philalet.

Es heißt roth werden, oder doch wenigstens das Tuch oder den Fächer vor das Gesicht halten, wenn von unanständigen Dingen die Rede ist.

Arlequin.

Was sind das, unanständige Dinge?

Tobias.

Mein Gott! wie weit sind diese Hyperboreer in der Aufklärung zurück! — Unanständige Dinge sind —

Philalet.

Dinge, wodurch der Anstand verletzt wird!

Arlequin.

Und der Anstand —?

Tobias.

Alle Teufel! Der Anstand ist —

Philalet.

Nun zum Henker, wir hier zu Lande wissen sehr wohl was der Anstand ist, und unsere Damen erröthen sogleich, wenn es Noth thut. — Einem Hyperboreer kann man so etwas nicht erklären!

Arlequin.

Belieben die Herren?

(er reicht seine Tobacksdose umher)

Tobias.

Fremde Sorte?

Arlequin.

Landesprodukt!

(Alle niesen zu wiederholtemalen sehr heftig.)

Tobias.

Nachbar, wie wird mir der Kopf so betäubt?

Philalet.

Ei mein Gott, was ist das! Ich bin wie betrunken.

Markus.

Die gescheitesten Dinge kommen mir auf einmal sehr albern und abgeschmackt vor.

Lukas.

Bei mir geht eine ordentliche Zerknirschung vor, so daß ich mir gewissermaßen unbedeutend erscheine.

Mathäus.

In meinem Kopfe scheint es wie ein großes Gebäude einzustürzen, und ich bin gleichsam wie ein zweites Ich vor mein Ich hingestellt, um mit Schauder das Alles anzusehen.

Tobias.

Hört Nachbar, sollte dieser Kerl vielleicht boshafter Weise uns etwas in den Toback —

Philalet.

Man sollte auf die Vermuthung gebracht werden; denn ich bin seitdem so erstaunlich

von Sinnen gekommen, daß ich Lust hätte, ein Kotzebuesches Stück auszupfeifen.

Tobias.

Seht nur das Gesicht – bei meinem Leben, er hat ein schwarzes Gesicht!

Philalet.

Und vorhin schien es mir doch weiß.

Tobias.

Es ist der böse Feind selbst.

Philalet.

Oder wenigstens ein Schlegelianer!

Markus.

Werft ihn hinaus! Er führt den bösen Geschmack herein!

Alle.

Werft ihn hinaus!

Arlequin.

(wirft den Mantel ab)

Ahi!

Tobias.

Was Teufel! Es ist der Hanswurst, er trägt eine bunte Jacke.

Philalet.

Mein Gott! Sollen wir den Hanswurst in der Komödie dulden?

Alle.

Hinaus mit dem Hanswurst! Wir wollen nicht lachen, wir wollen weinen!

Markus.

Corrigere mores! Sittenverbesserung, Sittenverbesserung wollen wir; moralische Streiche und Stöße — keine Narrenpossen!

Tobias.

Wir wollen nicht über uns lachen, wir wollen über uns weinen, und über die Kotzebueschen Stücke! — Comedia quasi vitae imago! Wir sind rührende Gegenstände, und keine lächerliche.

Alle.

Hinaus mit dem Hanswurst!

Arlequin.

(macht einige komische Bewegungen; sie niesen und lachen; einige weinen dazwischen)

Philalet.

Was Teufel, Tobias, lacht Ihr?

Tobias.

Ich kann es nicht lassen; ich muß sticken, wenn ich es zurückhalten soll!

Johannes.

Wehe! Das sind die Hyperboreer! Das ist der Ungeschmack!

Der Kontrolleur.

Er hat nicht an der Kasse bezahlt; er ist hereingeschlichen!

Mehrere.

Ruhe! — Der Vorhang wird aufgezogen.

(Ende des ersten Zwischenspiels.)

Zweite Handlung.

(Auf der Bühne.)

Erste Szene.

Theobald. Max.

Theobald. (leise zu Max)

In Gottes Namen! Sprecht was Euch in den Mund kommt. Wir wollen eine comedia dell arte aufführen, es mag gehen, wie es will!

Max. (leise)

Wenn nur nichts Revoluzionaires herauskommt.

Theobald. (leise)

Gleichviel! Fangt an!

Max. (laut)

Wie gesagt, Herr, Ihr habt nur nicht die rechte Manier; Ihr seyd, wenn Ihr es

nicht übel nehmen wollt, zu grob in Euern Sachen; und das noch dazu eben nicht auf eine göttliche Weise.

Theobald.

Du bist auf dem unrechten Wege. Was Du grob nennst, ist kühn, und zugleicher Zeit ist diese Kühnheit besonnen, weil ich weiß, daß ich allein durch sie berufen werde. Wisse, daß jene erhabenen Lichter, indem ich sie auszublasen mich bemühe, so viel überflüßigen Glanz auf mich werfen, daß ich kleiner Erdensohn ordentlich bemerkbar werde. Im Sonnenstrahl erkennt man selbst die kleinste Mücke.

Max.

Ihr wißt dem Dinge eine gewisse Manier zu geben, daß ich Euch nicht grade widersprechen kann.

Theobald.

Ward ich indeß bisher durch andere groß, so will ich es von nun an durch mich selbst seyn. Schon sahe ich das Zeitalter mir unterworfen, die Dichter verschwunden, — ich

allein rage über über sie empor, und ein Gott redet durch meinen Mund!

Max.

Was zum Henker ist das für eine glorreiche Rede!

Theobald.

Kurz und gut, es ist mir etwas sehr Wunderbares begegnet! —

Max.

Das kann nicht seyn! Herr, besinnt Euch, Ihr habt ja erst vor kurzem das Wunderbare für eine Beimischung ungebildeter Zeitalter erklärt!

Theobald.

Ich werde den Satz modifiziren müssen! — Kennst du den Apollo?

Max.

Das wunderliche Journal, von dem Ihr meint, daß nichts daraus werden würde?

Theobald.

Du verstehst mich nicht! —

Max.

Aha! Jetzt merke ich! Ihr meint die fingirte heidnische Gottheit!

Theobald.

Sie ist mir erschienen!

Max.

Die Gottheit? — Im Traume?

Theobald.

In Natur!

Max.

In Natur? — Was Teufel, redet Ihr denn heute; das Wunderbare ist ja der Gegensatz der Natur! Auch ist der heidnische Götzendienst bereits untergegangen.

Theobald.

Apollo lebt!

Max.

Ei, laßt mir meinen gesunden Verstand; er ist bloß eine Statue, hat niemals wirklich existirt, und jetzt nennt man nur die Hunde noch nach ihm: des Försters beiden Doggen heißen Apollo und Diana.

Theobald.

Im Vertrauen: Niemand hat stärker an Apollo verzweifelt, als ich; aber der Glaube wird mir in die Hand gethan! Verstehst Du, was es mit dem Glauben auf sich hat? Ohne Glauben findet keine Täuschung statt, und die besten poetischen Sachen, wenn man sie nicht glaubt, erscheinen sehr lächerlich. Glaub' mir, ich habe bisher an die Poesie überhaupt nicht geglaubt, und deshalb Alles, was man von ihr redete, für absurd gehalten.

Max.

Ich glaube, Ihr arbeitet an einer Komödie, wovon Ihr die erste Szene mit mir probiren wollt. Aber ich warne Euch, bringt dergleichen nicht aufs Theater, es ist gar zu toll und man pfeift Euer Stück aus. Wir halten es, Gott sei Dank, einmal mit der Natur, und wollen nicht wieder von ihr ablassen!

Theobald.

Du gehörst zu den harmonisch Platten, die sich nur durch den Augenschein überzeugen lassen. So höre denn:

(er singt)

Romanze.

Im Walde fand ich schlafen
Vom Sonnenglanz umstrahlt,
Den Amor und Apollo,
Wie sie die Fabel malt.

Ich schlich mich leise näher,
Schlug sie in Fesseln ein;
Amorn band ich die Flügel,
Dem Phöbus Arm und Bein.

So bracht' ich sie gefangen
Hier unter Dach und Fach,
Blieb hart und unerbittlich
Bei ihrem O und Ach!

Jetzt sollen sie mir dienen,
Ich lasse nimmer sie;
Amor lehrt mich die Liebe
Apoll die Poesie!

Max.

Was Teufel, wie ist mir denn? Ihr singt ja!

Theobald.

Es liegt mir so in den Gliedern!

Max.

Dazu sind es Reime, und man glaubt

nicht mehr Euch zu hören, sondern den Dichter! Ich glaube Ihr seid verrückt! Ihr solltet Euch eine Ader schlagen lassen. Ihr habt die Natürlichkeiten beständig geliebt, und dies wird so unnatürlich, daß man davon laufen sollte!

Theobald.

Doch ist alles, was Du jetzt erfahren hast, wahrhaft und ohne Täuschung.

Max.

Ei mein Gott, glaubt doch, daß dergleichen nicht in einen leeren Magen geht; man wird verwirrt und sonderbar davon im Kopfe, denn es ist doch ganz unerhört, daß einem in einem aufgeklärten Zeitalter solche wunderliche Sachen vor der Nase vorgehen wollen.

Theobald.

Der eigene Anblick soll Dich von Allem überzeugen.

Max.

Sollte es wirklich mehr als Einbildung seyn, so gefallen mir diese Gäste doch in der That gar nicht; den erstens leidet die Aufklärung darunter, auch kann ich als ein Christ keinen Respekt vor heidnischen Personen ha-

ben; zweitens sollen solche alte Götzen fette Opfer gewohnt seyn, und sie werden daher einen so starken Appetit haben, daß unser einem nichts übrig bleibt.

Theobald.

Sei still! Ich höre Geräusch. Sie werden es seyn; denn ich gab Befehl, sie, wenn sie erwacht seyn würden, hierher zu führen.

Max.

Ich bin erzürnt, daß mir auf meine alten Tage so etwas Unnatürliches begegnen muß; man sollte wahrhaftig vom Verstande darüber kommen!

Zweite Szene.

Amor und Apollo gebunden, mit ihren Attributen. Die Vorigen.

Max. (kreuzt sich)

Alle gute Geister!

Apollo.

Ohnmächtiger, Du zwingst den Gott der Poesie
Vergeblich, daß er Dir zu Deinem Werkzeug dient;

Gefesselt hat die hohe Kunst kein Sterblicher,
Freiwillig naht sie sich den theuren Liebling nur,
Erfüllt mit heitrer Sonnenklarheit seinen Geist!

Max.

Fort von mir, heidnischer Götzendienst! Der Himmel erhalte meinen Verstand.

Amor.

Auch Amor schwebt nur zu den Auen nieder,
Wo hell der Jugend goldne Blume blüht,
Es fesseln ihn der Mädchen frohe Lieder,
Des Jünglings Sehnsucht, der in Lieb entglüht;
Kein Band umschlingt sein luftiges Gefieder,
Kein Ruf zwingt ihn zurück, da wo er flieht:
Drum willst Du nicht das Lob der Thoren theilen,
So hüte Dich vor seinen goldnen Pfeilen!

Max.

O weh! Der Bube spricht gar in Reimen, und sieht überhaupt recht boshaft aus!

Apollo.

Doch rede Sterblicher, was Du von mir verlangst!

Theobald. (verbeugt sich)

Etwas sehr billiges, wahrhaftig, das Eu'er Schaden nicht sein soll! Es ist eine alte Bemerkung: Die Kunst geht nach Brodte! —

Doch sagt mir zuvor, ob ich auch glauben kann, daß Ihr wirklich jener heidnische Apollo seid, jener Dichtergott, von dem die Fabel erzählt?

Apollo.

Wie Licht und Leben offenbart sich Poesie;
Das Herz, das sie verehrt, erkennt sie schnell!

Theobald.

Alles sehr gut; ich bin wirklich ein großer Verehrer — aber doch ohne alles sichtbare Zeichen —

Max.

Ihr thut Recht, Herr! sie trieben schon oft ihre Possen mit Euch, und dies könnte wieder ein Fallstrick von der Clique seyn, besonders da Ihr es von jeher nicht sonderlich mit der Poesie gehalten habt! — Ich dächte ein Wunder wäre wirklich vorher nöthig!

Theobald.

Ganz Recht! — Ein kleines Wunder könnte nicht schaden; es bestärkt im Glauben und würde Euch gleichsam als ein Paß dienen!

Apollo.

Der Wunder größtes ist die Dichtkunst selbst!

Theobald.

Nun, ich sehe noch nichts!

Max. (aufschreiend)

Oho! Herr! Einen Spiegel! — Das ist entsetzlich — der erste Kritiker seiner Zeit!

Theobald.

Was giebts?

Max.

Merkt Ihr denn wahrlich nichts? — Betrachtet Euch doch — Eure Physiognomie nimmt etwas Thierisches an — wahrlich wenn das so fortgeht, verwandelt Ihr Euch in euren Liebling, den hyperboreischen Esel!

Theobald.

Was Teufel! — solchen Spaß kann ich nicht vertragen — bedenkt — Mein Gott, ich bekomme eine ganz andere Natur — o haltet ein, um des Himmels willen, es ist um mich geschehen!

Max.

Herr! Mäßiget Euch! Ihr fangt schon an, seltsame Sprünge zu machen, und die ganze Szene ist der Vignette zu Kotzebues Esel täuschend ähnlich!

Theobald.

Erinnert Euch, daß ich selbst der größte Feind von den Hyperboreern bin, und sie wo ich kann verfolge!

Max.

Einem Hyperboreer gleicht Ihr auch im mindesten nicht; vielmehr aber dem Thiere, das sie zu opfern pflegen.

Theobald.

Habt Barmherzigkett — es ist genug, und ich bin völlig von Eurer Göttlichkeit überzeugt! — O — dem Himmel sei Dank, jetzt läßt es nach!

Max.

Seid froh, Ihr kehrt wieder zu Euch selbst zurück!

Theobald.

Eine gewisse Betäubung und ein etwas sonderbarer Zustand, sind doch noch geblieben!

Max.

Es scheint mir fast, daß, wo eine solche Natur erst einmal eingekehrt ist, sie sich trotz

aller Bemühung nicht ganz wieder hinwegschaffen läßt!

Theobald.

Doch laßt uns diesen bösen Vorfall zu vergessen suchen, und wieder auf unser voriges Gespräch zurückkommen! (zu Max) Vorher aber löse beiden die Bande!

Max.

Herr! Ich fange an mich zu schämen; sagt es Ihnen doch!

Theobald.

Was willst Du?

Max.

Es ist nicht schicklich unter gesitteten Menschen, und man sieht es, daß diese blinden Heiden nicht mit dem Zeitalter fortgegangen sind!

Theobald.

Ich verstehe Dich nicht!

Max.

Ei was, in so weit muß man die guten Sitten nicht beleidigen. Seht Ihr denn nicht; sie sind ja beide ganz nackt, wie sie Gott erschaffen hat!

Theobald.

Du hast Recht! — Durch die Skizzen im Freimüthigen, und durch die Statuen gewöhnt man sich an diese Art von Unsittlichkeit, und deshalb fiel es mir nicht gleich auf.

Max.

Wenn der Pfarrer dergleichen erführe, er kanzelte uns wahrhaftig in seinem nächsten ästetisch-moralischen Versuche ab! — Ja das Konsistorium könnte es gar in das Modenjournal rücken lassen!

Theobald.

Binde sie zuvor los!

Max.

Ich halte mir dabei die Augen zu!

Amor.

(als ihm die Flügel gelöset sind)

Jetzt bin ich wieder frei; drum hütet Euch
Vor Pfeil und Köcher und dem goldnen Bogen!

Theobald.

Ehe wir weiter reden, habe ich zuvor eine Bitte an Euch! Wir sind in der Aufklärung und den guten Sitten merklich weiter gekommen; Ihr scheint noch davon nichts erfahren zu haben. Es ist gegen alle Anständigkeit

unbekleidet einher zu gehen, und das Volk würde Euch steinigen, wenn es Euch so erblickte! Wir leben nun einmal in einem gebildeten Zeitalter, wo sich dergleichen nicht schickt!

Apollo.

Wie! Die freie Form, die göttliche, soll ein Gewand
Verhüllen? und das Schönste was die Erde trägt,
Des Himmels Abbild, habt Ihr frevelnd auch entweiht!

Theobald.

Alles recht schön und gut; aber wir sind wirklich zu delikat dazu, und man kommt sehr leicht auf böse Gedanken, wenn man so etwas sieht!

Apollo.

Wohlan! Laßt sehn wie weit es Eure Thorheit treibt!

Theobald.

Auch diese steife Sprache müßt Ihr Euch abgewöhnen! Doch davon nachher mehr. Jetzt laßt Euch in die Kleiderkammer führen; wir halten hier im Hause ein kleines Liebhabertheater für Kotzebuesche Stücke, und ich

will Euch eine geschmackvolle Kleidung auswählen. So werden wir mit Gottes Hülfe schon in den guten Sitten fortschreiten!

Max.

Den Mosje will ich begleiten! Aber die Flügel, die er trägt, kann man sie nicht abnehmen? Denn sonst möchte ihm kein Kleid passen!

Amor.

Das Flügelpaar, die Pfeile und den Bogen,
Sie läßt der schnelle Gott der Liebe nie!

Max.

So könnte man sie wenigstens etwas beschneiden! — Nun wir wollen sehen; das Jäckchen aus unser Fritz wird wol passen!

(alle ab)

Dritte Szene.

Clärchen auf der Bühne. Hilarius in der Koulisse.

Clärchen.

Es ist recht gut, eine Liebhaberin zu seyn; aber was für einen Karakter man annehmen

soll, da liegt der Knoten; denn die Liebe ist bereits in den Schauspielen ganz abgenutzt, und sie unterhält wol noch im allgemeinen ihren Mann, nicht aber ein ganzes Parterre!

Hilarius.

(leise aus der Kouliße)

Das ist unnatürlich! Ihr fallt aus der Täuschung!

Clärchen. (leise zu ihm)

Ich verstehe mich aufs Improvisiren nicht!

Hilarius. (leise)

Etwas Rührendes, etwas von Kindern! — Oder nur zum wenigstens viel Naivetät. Ihr macht ja sonst das Stück im Stücke lächerlich!

Clärchen.

(leise) Ich verstehe! — (laut) Ach, wenn sie damit zufrieden sind, will ich alle heirathen; Bruder Robert, Schwester Liddy, und das ganze Parterre in den Kauf!

Hilarius.

Alle Teufel, das ist doch etwas zu stark! Die Diderotsche Wand müßt ihr nicht vergessen; auch sind wir in der Natürlichkeit

jetzt weit höher hinaufgerückt, sogar bis zu Jamben!

Clärchen. (leise)

So bringt mich erst in den Zug! Ihr habt ja so manchen Karakter unter die Haube gebracht; — Ich spüre dazu kein Genie!

Hilarius.

Veredelt die Natürlichkeit — sprecht als Oktavia, als Johanna von Montfaucon!

Clärchen. (leise)

Ueberschlagt lieber den Monolog und kommt gleich hervor! Das Parterre lacht und ich werde roth!

Vierte Szene.

Hilarius. Clärchen.

Hilarius.

Mein Klärchen!

Clärchen.

Mein Hilarius!

Beide.

O wie lieben wir uns!

Hilarius.

(faßt sie an den Kopf)

Clärchen.

Ihr verderbt mir die Frisur!

Hilarius.

Welche Unschuld!

Clärchen.

Was sucht Ihr denn da? Daß Ihr mir so in den Haaren herumwühlt!

Hilarius.

Ich suche Eure Sinne!

Clärchen.

Da seyd Ihr ja am unrechten Orte!

Hilarius.

O ihre Naivetät ist bis zur Liebenswürdigkeit zweideutig!

Clärchen.

Nun, ist es noch nicht zu Ende?

Hilarius.

Es sind Gallsche Experimente! Ich sammele Erfahrungen für diesen meinen Freund, und war eben bemüht Euern Naivetätsknoten zu finden.

Clärchen.

Liebenswürdiger Schmeichler!

Hilarius.

Nicht doch; keine Schmeichelei — lauter Freimüthigkeit! O das ist eine himmlische Tugend, und gleichsam eine veredelte Manier in der Unverschämtheit. Sie lehrt uns, wie wir uns selbst loben können, ohne deshalb ein einzigesmal roth zu werden; und durch sie habe ich es so weit gebracht, mich dem Publikum als den berühmtesten Dichter bekannt zu machen.

(im Parterre wird gepfiffen und gepocht)

Clärchen.

Was ist das? Sie pfeifen Euch aus!

Hilarius. (erhitzt)

Ich erkenne es, das sind die letzten Zuckungen der Clique! Aber ich bin ein poetischer Simson und werde diese Hyperboreer durch einen zweiten Eselskinnbacken verderben.

Clärchen.

Sprecht doch in schwierigen Knittelversen; vielleicht rettet Euch das!

Hilarius.

O meine Knittelverse haben sie auch bereits ausgepfiffen.

Clärchen.

Oder in Jamben!

Hilarius.

Sie erklären mich darin für einen Nachahmer Schillers, und wollen meinen Jamben keinen poetischen Gehalt zugestehen!

Clärchen.

So wählt Terzinen!

Hilarius.

Dadurch hat sich bereits mein Freund in einer Rezension der Genovefa lächerlich gemacht!

Clärchen.

So begeht in der Angst eine edelmüthige Handlung!

Hilarius.

Mein Gott, merkt Ihr denn nicht, daß mir auch der Edelmuth ausgegangen ist? Ich habe ja deshalb bereits ein Ausschreiben an ganz Deutschland ergehen lassen, damit ich wieder Stoff bekomme.

Clärchen.

Vielleicht wirkt das Naive!

Hilarius.

Es interessirt nicht mehr!

Clärchen.

Die Molierſche Manier!

Hilarius.

Dazu bin ich zu witzig!

Clärchen.

Bietet die Theologie auf.

Hilarius.

Man liebt die Prediger nicht mehr!

Clärchen.

Die Jurisprudenz!

Hilarius.

Hugo Grotius! Iſt ſchon da geweſen!

Clärchen.

Die Medizin!

Hilarius.

Bereits im neuen Jahrhundert benutzt!

Clärchen.

Die Philoſophie!

Hilarius.

Verſtehe ich nicht!

Clärchen.

Den Holberg!

Hilarius.

Ausgepfiffen!

Clärchen.

Einen Theaterkoup!

Hilarius.

Den schüttelt man nicht aus dem Aermel!

Clärchen.

Man pocht und pfeift immer toller!

Hilarius.

O ich bin in Verzweiflung — ich vergehe!

Clärchen.

Ach! Ah! — Die Kinder! Die Kinder! — Ruft die Kinder heraus!

Hilarius.

Die Kinder aus den Hussiten! Glücklicher Einfall! Das ist mein letzter Trost.

Fünfte Szene.

Die Kinder aus den Hussiten gehen über die Bühne und der Vorhang fällt.

Zweites Zwischenspiel.

(Im Parterre.)

Philalet. (klatscht)

Das Letzte war rührend!

Tobias.

Das mit den Kindern; ei freilich!

Philalet.

Meine beiden waren auch darunter.

Tobias.

Auch mein Emanuel!

Philalet.

Nun natürlich, wie wollten die Schauspieler die vielen Kinder bekommen, wenn das Publikum nicht dafür sorgte.

Tobias.

Es sind unsere Söhne und Töchter, die wir jedesmal vorüberziehen sehen!

Philalet.

Und sie gehen dem Feinde entgegen!

Tobias.

In Sterbekleidern!

Philalet.

Das rührt!

Tobias.

Jeden, der ein Vaterherz hat!

Philalet.

Man kann nicht mehr pfeifen!

Tobias.

Man pfiffe ja sein eigenes Blut aus!

Philalet.

Die Kunst hört da im Grunde auf!

Tobias.

Es greift in unser eigenes Familienwesen!

Philalet.

Das erinnert an den griechischen Schauspieler Polus, und heißt über die Schranken des schönen Scheins hinausgehen.

Tobias.

Das Wohlgefallen ist nicht mehr uninteressirt!

Philalet.

Und hört deshalb auf poetisch zu seyn.

Tobias.

Jetzt wundert es mich nicht, daß die Hussiten so viel beweint worden sind.

Philalet.

Im Vertrauen, das Stück sieht einem verzweifelten Versuche nicht unähnlich, und der Dichter, der so verschwenderisch mit der Rührung gewesen ist, scheint einen gewissen Mangel daran verspürt zu haben; deshalb stellt er uns unsere eigenen Kinder entgegen, da er sehr klüglich berechnete, daß eine ganze Stadt voll Kinder sich nicht auf dem Theater allein auftreiben läßt; und er reißt uns so gewissermaßen mit den Haaren zur Rührung hin.

Tobias.

Nachbar, wie sind wir auf einmal so klug geworden? Ich glaube, wir haben das Stück kritisirt!

Philalet.

Es ist seit dem verdammten Riesen!

Tobias.

Die Augen sind uns gleichsam wider Willen

geöffnet, und manche schöne Täuschung ist dadurch verschwunden.

Philalet.

Der letzte Grund enthält eine bündige Vertheidigung für die Obskuranten überhaupt! —

Johannes.

Warum wurde denn vorhin gepfiffen?

Markus.

Des berühmtesten Dichters wegen!

Johannes.

Das finde ich unbillig; mir ist es sogar rührend gewesen, denn es erinnerte mich an meinen verstorbenen Bruder, der sich für den lieben Gott hielt.

Markus.

Sonderbar; Ihr habt geweint wo alle lachten?

Johannes.

Das Weinen ist mir ganz zur anderen Natur geworden, und die Thränen fließen sogleich wie von selbst.

Markus.

O weh, armer Mann! Ihr habt Euern alten Verstaud noch.

Johannes.

Den ich auch mit Gottes Hülfe zu behalten gedenke.

Markus.

Wißt Ihr denn nicht, daß heute ein neuer im Parterre ausgebrochen ist?

Johannes.

Er ist noch nicht bis zu mir gekommen!

Markus.

Geschwind die Dose her! Wie können wir einen einzigen vernünftigen Mann unter uns dulden!

Johannes.

Bleibt mir damit vom Leibe, das ist die Schlegelsche Sorte und die Verwirrung!

Markus.

Ohne Umstände, Nachbar, nehmt!

Johannes.

Nimmermehr! Ich bin nie anders vergnügt, als wenn ich weinen kann; und je mehr menschliches Elend, um so besser!

Markus.

So müssen wir Euch mit Gewalt dazu zwingen, denn so wie Ihr seid, könnt Ihr nun einmal nicht bleiben.

Johannes.

Zum Henker, das ist eine mörderische Art!

Markus.

Helft mir ihm den neuen Verstand beibringen; er wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen.

Johannes.

(indem man ihm eine Prise aus Arlequins Dose einzwingt)

Alle Teufel; es soll Euch doch nicht gelingen!

Markus.

Nun? Jetzt werden sich seine Gedanken aufklären!

Lukas.

Seht nur, wie er das Niesen unterdrückt und den Athem zurückhält — er wird davon ersticken!

Mathäus.

Was für lächerliche Gesichter er schneidet!

Tobias.

Die Thränen treten ihm vor Anstrengung in die Augen!

Philalet.

Er nieset nicht! Laßt ihn, der alte Verstand hat zu tiefe Wurzeln bei ihm geschlagen und läßt sich nicht ausrotten.

Markus.

Die Rührung ist bei ihm verjährt.

Johannes.

(holt tief Athem)

Gottlob! Das war glücklich überstanden! Was für verrückte Gedanken nicht in dem einzigen Augenblicke durch meinen Kopf gingen. Beinahe hätte ich das verwünschte Lachen nicht unterdrücken können, wenn mir nicht in demselben Momente die Thränen davon in die Augen gestiegen wären, und so die alte Natur den Sieg davon getragen hätte. —

Lukas.

Der Hanswurst verhält sich sehr anständig!

Markus.

Er redet kein Wort.

Lukas.

Ich fürchte, er hat den Schalk verborgen, und wird sich, da wir ihn schon wieder im Parterre dulden, bald auf die Bühne selbst schleichen.

Markus.

Das wäre denn doch bedenklich; denn sollten wir auch das Lachen dulden, so müssen doch die guten Sitten in Ehren gehalten werden.

Lukas.

Die guten Sitten! Ei allerdings!

Markus.

Und mit denen soll er eben nicht sehr vertraut seyn!

Lukas.

Man müßte ihn deshalb einmal ausforschen! — Was meint Ihr, Tobias?

Tobias.

Ach, ich habe gar große Lust, ihn auftreten zu sehen; denn wenn man ihn nur anblickt, muß man schon lachen.

Lukas.

Examinirt ihn für's erste ein wenig; — besonders über die guten Sitten; Ihr habt darin etwas geleistet!

Tobias. (zu Arlequin)

Laßt uns ein Viertelstündchen plaudern!

Arlequin.

Recht gerne!

Tobias.

Sagt mir einmal, was haltet Ihr wol von den guten Sitten?

Arlequin.

Was sind das, die guten Sitten?

Tobias.

Ei, ei, es hapert schon in den Elementen!

Arlequin.

Vielleicht verstehe ich nur den Ausdruck nicht, und wenn Ihr mir die Sache umschreibt, dächte ich —

Tobias.

Umschreiben? Schon recht! — Also die guten Sitten sind — Was Teufel, ich habe sie doch beständig ausgeübt, und sollte sie Euch

nicht begreiflich machen können! — Laßt se=
sen! — Wahrhaftig — ich finde nicht gleich
den passendsten Ausdruck dafür. Nachbar,
sucht Ihr ihm doch den rechten Begrif beizu=
bringen!

Lukas.

Die guten Sitten stehen den schlechten
entgegen!

Tobias.

Das bringt uns im Grunde auch nicht
weiter! Wartet ein wenig! Wir wollen das
Ding am andern Ende angreifen, und von
der Anschauung zum Begriffe übergehen: Ein
Exempel wird alles klar machen; z. B. also:
es ist wider die guten Sitten den Körper un=
bekleidet zu zeigen!

Arlequin.

Schon recht! Ich verstehe! — Und Ihr
haltet es nun auch mit dieser guten Sitte?

Tobias.

Allerdings! Die Sittlichkeit ist überall
die Hauptsache!

Arlequin.

Verzeiht! Was ist das für eine Gestalt
auf dem Vorhange?

Tobias.

Die Muse der Dichtkunst!

Arlequin.

Gefällt sie Euch?

Tobias.

Sie ist bewundernswürdig!

Arlequin.

Aber sie ist ja nackt und kehrt dem Publikum einen gewissen Theil zu — non erubescunt! Ihr versteht mich?

Tobias.

Teufel! Ihr habt recht! Man müßte das Urtheil darüber also etwas modifiziren: Die Muse ist zwar schön, aber verdammt ungesittet. — Man muß keine Musen mehr malen, da sie einmal so eigensinnig sind, sich ungesittet zu zeigen, und wir diesem Eigensinne keine eiserne Stirne zu bieten haben!

Lukas.

Ich merke, wir werden die guten Sitten doch hin und wieder noch etwas repariren, oder uns wenigstens der Hypochondrie befleißigen müssen, weil diese nach Hilarius Aussage zur Unsittlichkeit sich hinneigt.

Tobias.

Für's erste wollen wir nur den vorgesetzten Begrif herauszubringen suchen, denn das erste Beispiel war noch etwas schielend. — Ein zweites wird die Sache klarer machen: Es ist nämlich ebenfalls wider die guten Sitten, auf den Unterschied der Geschlechter besonders hinzudeuten; – ich meine auf den genauern! Die Sache ist wirklich kitzlich und man schämt sich, die rechten Worte zu gebrauchen! Ihr versteht mich doch?

Lukas.

Jetzt trefft Ihr den rechten Fleck, Nachbar!

Arlequin.

Es giebt doch nun aber einmal zwei Geschlechter in der Welt!

Tobias.

Leider Gottes, ja!

Arlequin.

Das dünkt mich, ist sehr ungesittet!

Tobias.

Freilich wol; aber die Natur ist nun einmal so, sie will keine Verfeinerung annehmen,

und hat gewissermaßen das Privilegium ungesittet zu seyn. Wir hingegen sind freie Menschen, und darin liegt der Unterschied!

Lukas.

Recht, Nachbar! Wir sind freie Menschen! Immer besser gefolgert; wir bringen auf diesem Wege die guten Sitten ins Klare.

Tobias.

Als freie Menschen aber dürfen wir auf nichts aufmerksam machen, was diesen unanständigen Gegenstand betrift.

Arlequin.

Seid Ihr unverheirathet?

Tobias.

Was wollt ihr damit sagen?

Arlequin.

Die Frage kommt nur so nebenher!

Tobias.

Es war Emanuel mein Söhnchen, das Ihr vorhin gleich voran unter den Kindern auf dem Theater erblicket!

Lukas (nieset).

Arlequin.

Wohl bekomme es!

Lukas.

Alle Teufel, Nachbar, mir kommt es in diesem Augenblicke vor, als wenn das Heirathen sehr scharf auf einen unanständigen Gegenstand hindeutete!

Tobias.

Was Kuckuk sagt Ihr da?

Lukas.

Besonders die Kinder; und wenn Euer Emanuel bei Euch steht, so halte ich das beinahe für ungesittet.

Tobias.

Verdammt! Wir müßten also in der Folge gar nicht mehr heirathen, wenn wir die guten Sitten aus dem Fundamente repariren wollten?

Lukas.

Mir scheint kein anderer Ausweg möglich!

Tobias.

Aber wie sieht es dabei um die folgenden Geschlechter aus?

Lukas.

Ei was, folgende Geschlechter! Die Welt stirbt auf eine gesittete Weise aus; und ich

meine, es ist besser, gar nicht zu existiren, als auf eine unanständige Art ins Leben zu kommen.

Tobias.

Verdammt! Die Behauptung ist doch etwas kühn!

Lukas.

Ich weiß die guten Sitten nicht anders zu retten.

Tobias.

O es ist ein böses Ding mit der Natur, und sie steht überall der Aufklärung im Wege! — Es wäre doch wahrhaftig besser, wenn der Storch aus dem Brunnen die Kinder brächte, wie der neue Moliere sich ausdrückt.

Arlequin.

Aber sagt mir, ihr Herren, was sind denn nun eigentlich die guten Sitten, denn noch bin ich durch Eure Reden nicht klüger geworden, so viele Lust ich auch zur Anständigkeit spüre.

Tobias.

Ich will versuchen, die Principien zu Papiere zu bringen; denn für diesen Augenblick

bin ich in der Sache ordentlich verwirrt geworden!

Lukas.

Still! Das Stück geht wieder fort.

(Ende des zweiten Zwischenspiels.)

Dritte Handlung.

(Auf der Bühne.)

Erste Szene.

Apollo, modern gekleidet, mit der Lyra. Theobald.

Theobald.

Vortreflich! Kotzebues Wildfang, wie er leibt und lebt. Ihr müßt nur etwas mehr Behendigkeit annehmen, und nicht wie auf Kothurnen einherschreiten; man befindet sich bei uns ganz auf der flachen Erde, und damit gut! Gebt Acht, wir bilden uns; jedes Zeitalter hat seine Sitten.

Apollo.

O warum ward uns doch Unsterblichkeit zu Theil,
Und warum deckten seines Tempels Trümmer nicht
Zugleich den Gott; daß dies Geschlecht er schauen
muß!

Theobald.

Das sind kritische Fragen! Ich bedaure Euch, denn es muß einem Gotte sehr üble Laune machen, wenn er keinen Tempel mehr hat. Indeß ist doch noch vieles zu gewinnen. — Fürs erste legt diese steife Sprache ab; ich glaube es sind Trimeter! — Alles muß jetzt behende und natürlich seyn; es versuchten es seit kurzem zwar einige Dichter ihre Schauspiele in Jamben zu schreiben, aber das waren Fehlschüsse über das dramatische Ziel hinaus. Leichter Dialog, Prosa, das ist die Hauptsache — alles Prosa! Ich glaube, Ihr könnt gar nicht in Prosa reden?

Apollo.

Nur Harmonie beseelt der Dichtkunst hohes Werk;
Vom Himmel wurde sie zu Euch herabgesandt.

Theobald.

Das ist Mystik, womit wir nichts zu schaffen haben. Glaubt mir, mit solchen Ideen

kommt man jetzt nicht durch; Ihr müßt plan und verständlich seyn, daß Euch die Kinder in der Wiege begreifen. Wir machen jetzt solche erstaunliche Fortschritte in der Popularität, daß uns in kurzer Zeit vielleicht die unvernünftigen Thiere verstehen lernen. Davon wußte man zu Eurer Zeit nichts. Folgt mir; ich meine es gut mit Euch; seht wie anständig ihr nicht schon geworden seid, seitdem Ihr Euch zu einer sittlichen Kleidung bequemtet. Versucht es nun auch mit der Prosa, es wird Euch nicht gereuen.

Apollo.

Wo flohst du hin der Künste goldne Zeit!

Theobald.

Es wird Euch schwer, ich merke es; das war noch ein fünffüßiger Jambus. Indeß gebt den Muth nicht auf. Prosa ist die Seele der Poesie; ich beurtheile z. B. nie einen Vers, ehe ich ihn nicht zuvor in Prosa übersetzt habe, da kommen aber auch die Schönheiten recht zur Sprache! — Laßt uns gleich zur Probe einen Versuch anstellen. Ihr sagtet vorhin: „Nur Harmonie beseelt der Dichtkunst hohes Werk!" — Harmonie? Das ist

Mysticismus! — Musik? ist auch noch zu poetisch! — O Geduld. wir wollen das Wort schon herunterbringen! — Sylbenmaß! das ist der rechte Ausdruck, — In Prosa aufgelöst hat also der Vers folgenden Sinn: „Nur durch das Sylbenmaß entsteht ein Gedicht!" — Der Gedanke ist gut und verständlich. — Jetzt laßt uns den Nachsatz beurtheilen: „Vom Himmel wurde sie zu Euch herabgesandt!" — Das giebt einen schiefen Sinn; denn das Sylbenmaß mit dem Himmel zusammenzustellen, ist wol sehr lächerlich! Ein gutprosaischer Sinn findet gleich den Fehler. Seht, so bin ich z. B. mit Göthens Braut von Korinth umgegangen und habe sie ganz heruntergebracht. — Ach ich habe die Prosa gar lieb, merke auch, daß ich ganz für sie geschaffen bin.

Apollo.

Beinahe überzeugst Du mich!

Theobald.

Herrlich! Das sind nur noch vier Füße. Wir gehen immer weiter zurück und kommen gewiß zuletzt ganz aus der Poesie heraus.

Faßt ein Herz! Ein kühner Sprung, und es ist vorbei.

Apollo.

Nun, ist es Dir so recht?

Theobald.

Vortreflich, jetzt sind wir auf der Erde. Das ist die rechte Manier, die Jedermann versteht. Ach was es für ein Vergnügen ist, natürlich zu seyn!

Apollo.

Ich fühle mich recht edelmüthig gestimmt, und bin gleichsam zu Hause, wie unter einer guten Familie!

Theobald.

Jetzt legt nur noch das Instrument ab, das Ihr tragt! Es ist eine alte Lyra, die Niemand mehr spielt, und Jedermann muß das geschmacklos finden. — Die Guitarre ist jetzt das allgemein beliebte Instrument, die Damen haben sogar ihre Schooßhündchen darum abgeschaft.

(er reicht ihm statt der Lyra eine Guitarre)

Apollo.

Dieses leichte luftige Saitenspiel kam noch nie in meine Hand.

Theobald.

Das wird sich finden! Ich will Euch die Guitarrschulen von Doissy und Bornhardt zum eigenen Unterrichte mittheilen! — So seid Ihr denn nun mit Gottes Hülfe modern geworden, und ich würde Euch überhaupt rathen, ganz aus der alten Mythologie herauszutreten; denn da sie doch nun einmal nicht wieder in Aufnahme kommen wird, so müßt Ihr immer in elenden Umständen bleiben. — Mit dem alten Wesen ist es ganz vorbei, und sollten wir ja einmal an eine neue Mythologie denken wollen, so ist bereits die Physik dazu als Grundlage vorgeschlagen.

Apollo.

Du hast eine so verständliche überzeugende Manier, daß es einem kinderleicht wird, sich darin zu finden.

Theobald.

Das ist eben das Höchste in unserer Methode, daß man den Kopf gar nicht dabei anzustrengen braucht. Eine kritische Untersuchung z. B. wie ich sie anzustellen pflege, könnte man selbst im Schlafe vollenden, so natürlich folgt darin ein Satz aus dem andern. —

Wie gesagt, schüttelt Eure Unsterblichkeit ab, es ist recht angenehm unter uns zu leben, und im Gegentheile scheint es doch traurig mit einem Gotte zu stehen, der in einen abstrackten Begriff zusammengeschrumpft ist.

Apollo.

Fast könnte ich mich bereden lassen!

Theobald.

Mein Vorschlag ist gut; denn glaubt mir, so lange Ihr noch was Göttliches an Euch tragt, werdet Ihr zu nichts kommen! Eure göttliche Faulheit hat man schon längst anstößig gefunden — und mit der göttlichen Poesie steht man zum mindesten nicht auf einem sehr vertrauten Fuße!

Hilarius.

(leise aus der Kulisse)

Bringt mich doch bei dieser Gelegenheit wieder in das Stück; ich bin gleichsam herausgefallen!

Theobald. (leise)

Ich glaubte, Ihr würdet nicht wieder auftreten wollen, und beschloß darum, eben jetzt mich selbst für einen Dichter auszugeben.

Hilarius. (leise)

Und sollten sie mich auch wie den französischen Dichter Cailhava necken, so trete ich doch nicht ab — ich bin es der Nachwelt schuldig.

Theobald. (leise)

Ich will versuchen, Euch wieder in das Interesse zu ziehen! (laut zu Apollo) Jetzt hört meinen Vorschlag! Ihr müßt als der Gott der Poesie doch etwas von der Sache verstehen; wenigstens halte ich Euch in den Elementen bewandert. Da ich nun mit dem Zeitgeschmacke auf das genaueste bekannt bin, so denke ich mit Eurer Hülfe ein Werk zu bearbeiten, durch das wir beide unser Glück gründen wollen! — Begeistert mich darum fürs erste einmal, denn ich möchte doch vorher wissen, wie einem überhaupt dabei zu Sinne wäre!

Apollo.

Nun?

Theobald.

Wartet ein wenig! — Es greift doch nicht zu sehr an?

Apollo.

Versucht es!

Theobald.

Oho! — Das erhitzt gewaltig. — Mein Gott, mein gewöhnlicher Geist machte mir schon oft genug zu schaffen; für diesen großen, der nun aber in mich gefahren ist, scheint mein Gehirn wirklich zu enge und ich spüre einen heftigen Kopfschmerz! — Immer stärker! — Ist es noch nicht am Ende — meine ganze Theorie fällt über den Haufen — die Kunst erscheint mir wie ein Riese — o weh! ich habe dafür keinen Sinn, ich komme um! Haltet ein, um Gotteswillen, es ist um mich geschehen!

Apollo.

Und diese Begeisterung war doch kaum einmal hinlänglich für eine Henriade; wie viel höher hätte ich es nicht noch treiben müssen, um Euch bis zur Odyssee zu bringen!

Theobald.

Begeistert mich lieber ins Kleine, und versucht es mit einer ganz geringen Dosis; um die Sache ins Große zu treiben, scheint

ein gigantischer Körperbau nöthig zu seyn, — und ich bin von Natur klein, wie Ihr seht!

Apollo.

So erklärt Euch zuvor näher über die Gattung, die ihr erwählt habt!

Theobald.

O die Gattung ist ganz gutmüthig, und ich meine ein Ding, das halb lustig, halb rührend ist, wodurch man weder zu heftig erschüttert, noch zu sehr aufgeweckt wird, und sich dabei besinnen muß, ob man lieber lachen oder weinen möchte; kurz, wobei man beständig auf einer glücklichen Mittelstraße bleibt. Ihr habt mich begriffen, nicht wahr?

Apollo.

Eure Theorie ist wirklich etwas verwirrt, und ich weiß noch nicht was ihr wollt!

Theobald.

Nun denn, mit klaren Worten; ich meine ein solches Ding, das man bei uns gewöhnlich ein Lustspiel zu nennen pflegt.

Apollo.

Jetzt komme ich Euch auf die Spur! —

Eine Komödie also. — Etwa im Geiste des Aristophanes?

Theobald.

Der Himmel behüte uns vor dem Aristophanes, der ist noch unsittlicher, wie Friedrich Schlegel! Auch hat man jetzt die Injurienklage gegen solche Dichter, die die Leute persönlich auf das Theater zu bringen wagen! Habt Ihr denn wirklich diesen Aristophanes damals begeistert?

Apollo.

Allerdings!

Theobald.

Mein Gott, wie habt Ihr Euch so wegwerfen können! — Es wird nöthig seyn, daß ich Euch die dramatischen Schriften meines Freundes Hilarius mittheile, in denen ein durchaus edler Geschmack herrscht; — oder noch besser, ich will diesen meinen Freund persönlich zu Euch senden, damit er Euch in der neuesten Manier unterrichte!

Hilarius.

(aus der Kulisse)

Bravo! So komme ich wieder in das Interesse!

Theobald.

Eben dieser, zur Zeit unser berühmtester Dichter, hat einen Preis von 100 Friedrichsd'oren auf das beste Lustspiel gesetzt; und diesen Preis hoffe ich mit Eurer Hülfe zu gewinnen! — Doch wie gesagt, müßt Ihr ihn selbst und seine Manier zuvor kennen lernen, um Euch mit der Begeisterung darnach einzurichten. — Folgt mir deshalb, damit wir ihn ausfindig machen!

(Beide ab.)

Zweite Szene.

Max. Amor, ebenfals im neuesten Geschmacke gekleidet.

Max.

Bravo! Bravo! — Ihr seyd ein scharmanter unser Fritz!

Amor.

Wer ist Euer Fritz?

Max.

Könnt Ihr den Almanach dramatischer

Spiele nicht? — O unser Fritz ist so naiv — ein wahres Muster von Naivetät!

Amor.

Das Kleid scheint wirklich einen gewissen sonderbaren Einfluß auf meine Gesinnung zu haben, und es steigt eine so seltsame Laune in mir auf, daß ich Lust hätte, um den Postillionsdienst im Lande anzuhalten!

Max.

Bravo! Bravo! Das ist die naiveste Stelle im Stücke! — O Ihr müßtet einen scharmanten Postillion abgeben, einen wahren postillion d'amour! Und wie Ihr in dem Jäckchen so niedlich schlecht weg zu sprechen gelernt habt; der Herr Apollo ist immer obenaus, und man versteht gar nicht was er will!

Amor.

Was heißt das, schlechtweg sprechen?

Max.

In Prosa! In Prosa! Mosje! — Der Teufel mag in Versen reden; das ist unnatürlich und ein ehrlicher Mann hat sich daran gar nicht gewöhnt!

Amor.

Ich rede alle Sprachen!

Max.

Vortreflich! Darum habe ich Euch auch besonders in Affektion genommen! Wenn Ihr nur nicht dann und wann so tückisch um Euch blicktet; ich glaube, Ihr seyd ein kleiner loser Schalk! — Oho! Kommt mir mit dem Pfeile nicht so nahe, er scheint scharf zu seyn, und ich kann das nicht vertragen.

Amor.

Es schmerzt nicht!

Max.

Ei was! So etwas hört auf Spaß zu seyn! — O laßt das; ich bin nicht dafür. — Sagt mir lieber, was Ihr denn eigentlich seid! Nicht wahr, man nennt Euch Amor, oder Kupido, und das heißt so viel als Liebesgott!

Amor.

Getroffen!

Max.

Sonderbar! Ich hielt Euch bis jetzt nur

für eine Art von Phantasterei, und glaubte, daß Ihr nur in den Köpfen existirtet!

Amor.

Amor ist von Ewigkeit her!

Max.

Haha! Bindet mir dergleichen nicht auf! — Das Wunderbare muß auch seine Schranken haben, und man hat doch seine gesunde Vernunft! — Ihr müßtet wenigstens gealtert seyn, denn das liegt ja in der Natur, und worauf sollen wir uns jetzt stützen, wenn man uns sogar in der Natur irre macht. — Sie haben uns bisher schon genug genommen, und man weiß ja wahrhaftig nicht mehr mit Gewißheit ob man wirklich existirt! — Glaubt mir, ein verständiger Mensch könnte darüber verrückt werden.

Amor.

Glaubst Du an keine Wunder?

Max.

Wir erklären jetzt alles aus der Vernunft! — Was ist denn auch eigentlich ein Wunder? Ohne eine vernünftige Ausein-

andersetzung kann man doch eine Sache nicht annehmen! — Ihr werdet mir sie am besten geben können, da Ihr selbst zu dem Wunderbaren gehört!

Amor.

Glaubst Du an die Liebe, so bist Du mit den Wundern vertraut!

Max.

Die Liebe? Nun mit der soll es doch ganz natürlich zugehen, wie sie behaupten! — Aber ich merke schon, Ihr scheint auch zu der neuern Schule zu gehören, und es thut Noth, daß ich mir über Euch den Kopf nicht weiter zerbreche.

Amor.

Soll ich Dir die Sache a posteriori erklären?

Max.

A posteriori? Das wäre mir schon recht, denn ich halte große Stücke auf die Erfahrung, ob sie sie gleich ganz in Verfall gebracht haben.

Amor.

So laß uns zum Werke schreiten!

Max.

Nur nicht boshaft, darum bitte ich; Ihr seht mir schon wieder danach aus! — Was soll der Pfeil? den laßt aus dem Spiele!

Amor.

Ein kleiner Stich! Es giebt keine Wunde!

Max.

In die Hand allenfalls, das lasse ich mir gefallen; so bloß oberflächlich, etwa wie man die Kuhpocken einimpft! — Nein, nein! Kommt mir nicht näher — Ihr macht mich böse! — (indem er plötzlich ins Herz getroffen wird.) Ahi! — Mein Gott! — Hülfe! Das giebt mir den Tod!

Amor.

(springt fort)

Max.

Haltet ihn! Er hat mich ermordet!

(eilt ihm nach)

Dritte Szene.

Hilarius. Apollo.

(von einer andern Seite)

Hilarius.

Ei, hätte ich mir so etwas träumen las-

sen! — Also ihr wäret wirklich jener — wie soll ich Euch gleich nennen? — Kein Mensch hat Euch mehr am Leben geglaubt. — Ei, ei, was habt Ihr erfahren müssen! Sogar mit Euren Bildsäulen ist man übel umgegangen, und die Neueren haben so viel daran geflickt und ausgebessert, daß man oft in Zweifel steht, ob irgend ein Arm oder Bein nicht untergeschoben ist und bloß für ächt ausgegeben wird. — Jetzt seid Ihr in Paris aufgestellt, und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Skizzen von Euch zu liefern!

Apollo.

Viel Ehre!

Hilarius.

Sehr verbunden! — O ich habe einigen Einfluß, das Publikum bewundert mich wirklich hie und da in Masse, und es sind nur wenige junge Leute aus der neuern Schule, die es wagen Mängel an mir aufzusuchen. Indeß soll es bald mit ihnen vorbei seyn, und sie haben sich bereits größtentheils verächtlich gemacht.

Apollo.

Das kann nicht fehlen!

Hilarius.

Ihr habt Euch jetzt in Ruhe gesetzt, wie ich höre? Sehr gut! — Es ist auch wahrlich noch blutwenig um die Poesie; man redet nur höchstens noch von ihr wie von einer alten Mode. — Ich habe selbst Verse gemacht, sogar Hexameter, um zu zeigen, daß es damit nicht ausgemacht sey; lieber Himmel, so etwas ist kinderleicht! Kurz und lang — fünf Füße, sechs Füße — man braucht nur zu zählen, und findet sich gleich darin.

Apollo.

Ihr seid vom Handwerke, das höre ich!

Hilarius.

Seht ihr wol! O laßt mir irgend etwas aufkommen, was ich nicht nachzuehmen verstünde — ich ahme selbst die Poesie nach! — Aber lieber Herr — wie heißt Ihr doch; tauft Euch doch um! — Wie steht es denn mit den Musen — existiren sie wirklich, oder ist es bloß eine Sage mit ihnen?

Apollo.

Die meisten sind in fremde Dienste getreten; doch einige findet man noch hie und da unter veränderten Namen.

Hilarius.

O weh! Ich merke! — In dem kleinen sächsischen Städchen — ach, ich habe das fatale Städtchen nie recht leiden mögen. — Seid ihr wol die Gegend passirt?

Apollo.

Ihr waret damals gerade abwesend!

Hilarius.

Thut mir leid; habe viel dadurch verloren! — Jetzt ist mir der Ort verhaßt, denn es wohnt da ein gewisser — ich habe seit langer Zeit gegen ihn geschrieben und geschrien, daß mir die Brust davon heiser geworden ist! Denkt nur, er hat gar nicht darauf geantwortet, und ich befürchte beinahe lächerlich geworden zu seyn!

Apollo.

So etwas muß schmerzen!

Hilarius.

In der That; denn es ist doch verdrießlich, wenn man sich vor dem ganzen Publikum mit ausgestreckten Armen auf einen Fleck hinstellt, als wollte man gleichsam den Sturz des ganzen Zeitalters zurückhalten — und es

stürzt zuletzt gar nichts, so daß man die Arme langsam wieder einziehen muß, den Finger bedächtig an die Nase legt, und alle Zuschauer lachend auseinandergehen!

Apollo.

Eine witzige Katastrophe!

Hilarius.

Nun, man muß nur davon nicht laut sprechen! Ich rufe nach wie vor; und wie einige Völker schreiend angreiffen, so ziehe ich mich schreiend zurück. — Uebrigens habe ich noch immer die Oberhand, und es soll mir lieb seyn, wenn ihr Euch zu meiner Fahne bekennen wollt; — es würde wahrlich verteufelt überraschen, wenn ich zuletzt den Apollo selbst unter meinen Mitarbeitern aufführen könnte.

Apollo.

Ihr seid sehr gütig!

Hilarius.

Ohne Komplimente, ich liebe die Freimüthigkeit! — Nur müßtet Ihr Euch ein wenig der Zeit gemäß einrichten, etwas Bildung und Unterricht annehmen, damit Ihr nichts vorbrächtet, was man nicht in jeder an-

ständigen Gesellschaft erzählen kann, u. s. w. Nun es fehlt Euch ja nicht an bedeutenden Talenten, und das übrige ist nur ein wenig Routine! — Erlaubt mir deshalb eine kleine einleitende Prüfung! — Darf ich Euern Kopf untersuchen?

Apollo.

In wiefern —?

Hilarius.

Ihr seid verwundert; aber ich meine es ernstlich! — Wir haben jetzt die Kunst erfunden, ohne weitere Nachforschung, bloß aus dem Baue des Schädels alle Eigenschaften und Talente eines Menschen zu erfahren. Ich sehe Euch so gleichsam in den Kopf hinein, und erblicke alle Eure Gedanken gewissermaßen in ihre Fächer abgetheilt; so daß ich mich z. B. gleich überzeuge, ob ihr einen großen Vorrath von Witz, von Philosophie, von Aesthetik, von Mathematik, von Musik, von Malerei, von Wollust, kurz von allen erdenklichen Künsten und Wissenschaften mit Euch führt.

Apollo.

Welche unerhörte Merkwürdigkeit! Stellt doch sogleich einen Versuch an.

Hilarius.

Mit Eurer Erlaubniß! — Bückt Euch ein wenig; ich kann so hoch nicht reichen! — — Ei — was ist denn das? — Ich finde gar nichts! — Ihr habt einen Kopf nach der Antike, und es giebt da nichts wie reine Formen, ohne daß ich Auswüchse, oder Knoten bemerkte. Ihr seid ja gar nicht nach den Regeln der Anatomie erschaffen.

Apollo.

Ein böser Umstand!

Hilarius.

Wahrlich, ich möchte Euern Kopf meinem Freunde Gall zur Untersuchung übersenden! Wenigstens solltet Ihr ihn diesem Anatomen dereinst im Testamente vermachen! — Aber — wie ist es denn? mit Euerm Tode meine ich! Ihr habt doch die Idee mit der Unsterblichkeit aufgegeben?

Apollo.

Wenn ich mich mit Euch verbinden sollte, müßte ich mich wol zuletzt dazu bequemen.

Hilarius.

Ei freilich, schiebt das ja nicht auf, es ist ein entsetzlicher Gedanke um die Unsterblichkeit,

an den ich mich gar nicht einmal erinnern darf, ohne ganz betäubt davon zu werden! — Doch um wieder auf die Köpfe zu kommen, so will ich Euch nachher an meiner Büste von Schadow alle Anlagen eines guten Kopfes demonstriren.

Apollo.

Ich bin begierig darauf!

Hilarius.

Es freut mich in der That, Euch so gestimmt zu sehen; wir führen ein recht humanes Gespräch mit einander, und dies ist eben die wahre Manier, die man allgemein liebt. Wollt Ihr in dieser Art mir Beiträge liefern, worin Ihr besonders meine Stücke bei vorkommenden Gelegenheiten gebührend lobt, so soll es Euer Schade nicht seyn, und ich will Euch eine namhafte Pension auswerfen, wovon Ihr anständig leben könnt. Vor allen Dingen aber studirt meine Schauspiele und beherzigt darin vorzüglich das Princip der Wohlthätigkeit, das ich beständig als ein besonderes Motiv anwende, um die reichen Leute poetisch und so die Dichter reich zu machen!

(er geht ab)

Vierte Szene.

Amor. Apollo.

Amor.

Wie ist mir denn; ich erkenne Dich fast nicht mehr!

Apollo.

So wenig wie ich Dich!

Amor.

Mir paßt jede Kleidung! Aber Du nimmst Dich zum wenigsten in diesen sehr lächerlich aus.

Apollo.

Ich hungere indeß nicht mehr; man führt hier einen guten Tisch, — und ach, wie würde es mir oft gegangen seyn, wenn Du nicht immer redlich mit mir getheilt hättest. Wahrlich, ich war nicht selten im Begriffe, meine Unsterblichkeit für ein Linsengerichte zu verkaufen, wenn die Unsterblichkeit nur überhaupt hier unten im Preise wäre.

Amor.

Laß uns zum Zeitvertreibe einige göttliche Betrachtungen anstellen!

Apollo.

O es sieht sehr böse um Götter aus, die aus der Mode gekommen sind.

Amor.

Ich habe noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Unter dem Landvolke und in den Gebirgen befinde ich mich ganz wohl; nur hier ist mein Bleiben nicht, denn sie wollen hier auf eine so sittliche Art lieben, daß ich nichts damit zu schaffen haben mag.

Apollo.

Sie befleißigen sich des Patriotismus!

Amor.

Glaub das nicht von ihnen; sie führen nur den Plato im Munde, und die Venus Pandämos im Herzen. Der einzige, der mir noch einigermaßen gefällt, ist allein der alte Max, und sein roher ungeschlachter Volkssinn macht mir dann und wann Vergnügen. Er gleicht fast einer allegorischen Person, und ob sie gleich seinen Verstand verwirrt haben, so ist doch sein Sinn derb und natürlich geblieben. Für die Liebe ist er nur zu alt; indeß dächte ich, könntest Du ihn noch leidlich poetisch bearbeiten.

Apollo.

Ich will es versuchen!

Amor.

Wie ist denn im übrigen Dein Zustand?

Apollo.

Ich bin in Pension gesetzt!

Amor.

Vortreflich! — Aber nach dem Tode deiner Beförderer?

Apollo.

Ich stehe auf dem Punkte die Unsterblichkeit aufzugeben!

Amor.

O weh! In was für einer Stimmung finde ich Dich!

Apollo.

Die Umstände! — Die Zeit! — O ich hätte nicht geglaubt, daß die Zeit so unverschämt in die Unsterblichkeit sich mischen würde! — Doch sag mir, was bin ich jetzt? Ein unglückliches Mittelding zwischen Himmel und Erde, schwebe ich bald auf- bald abwärts, und finde nirgends eine Heimath. Wo ich jemals einen Geist mit göttlichem Feuer entzündete,

da verzehrte er sich in der eigenen Flamme, und seine Mitwelt erkannte die hohe Beglaubigung nicht, die er aussprach; so machte meine Begeisterung nur Unglückliche, und der höchste Flug wurde für sie das tiefste Verderben!

Amor.

Das ist eine bösartige sentimentale Laune, die Du abschaffen must. Kehre zu Dir selbst zurück; erhebe Dich!

Apollo.

Ach hätten die Griechen ihre Götter nicht an Essen und Trinken gewöhnt, so stände es jetzt besser um sie. Aber hungern kann ich nun einmal nicht mehr lernen.

Amor.

Ohne meine Hülfe sehe ich, wirst du in das trübe Zeitalter hinabsinken, das jetzt auf der Erde herrscht; und Du wirst sterblich werden, wie dies ganze Geschlecht.

Apollo.

Was soll mir Deine Hülfe! Deine Macht beherrscht die Wirklichkeit, die meinige bringt nur den Schein hervor, und das goldne Traumbild des Lebens!

Amor.

Die Liebe macht den Traum zur Wahrheit!

(er verwundet ihn)

Apollo.

Loser Bube, war ich nicht zu oft schon Deiner Laune unterworfen!

Amor.

Beherrscht von mir, lernst Du das Herrschen wieder,
Erhebst zu des Olympos Höhen kühn
Das lichtumstrahlte Haupt, und Dich erkennt
Im Sonnenglanz das sterbliche Geschlecht!

(Der Vorhang fällt.)

Drittes Zwischenspiel.

(Im Parterre.)

Markus.

Was meint Ihr, ist das der gute Geschmack?

Tobias.

Ich kann mich wirklich noch nicht recht darin finden; man ist nicht in der Gewohnheit!

Markus.

Verdammt unzusammenhängend ist nur das Stück!

Tobias.

Ich weiß doch ohngefähr, was es will! Bei den vorigen Stücken wußte man dagegen oft vor lauter Zusammenhange nicht, worauf es so eigentlich hinauslief.

Markus.

Etwas sehr boshaft bleibt indeß das Ganze immer. Sollte man den Verfasser nicht injuriarum belangen können?

Tobias.

Ich dächte aus Schonung für seine Familie könnte man schon etwas durch die Finger sehen; — er soll Familie haben!

Markus.

Freilich wenn das ist! Humanität ist eine schöne Tugend! —

Johannes.

Von welchem Dichter das Stück wol seyn mag; es ist nicht so recht in der Manier!

Tobias.

Ich glaube es ist gar kein Dichter dabei im Spiele, und es führt sich ganz von selbst auf; ohngefähr wie die Weltgeschichte!

Johannes.

Teufel! Das ist verdammt hyperboreisch gesprochen!

Tobias.

Ich kann mir einmal nicht anders helfen, und weiß gar nicht, wie ich zu diesen bösartigen Grundsätzen gekommen bin!

Johannes.

Was mir besonders zuwider ist, ist, daß ich heute in gar keine Täuschung verfallen kann; ich bin mir wahrhaftig beständig ganz deutlich bewußt, daß ich im Theater sitze! — Merkt Ihr nicht das Feine in meiner Rede? Sie enthält eine erschöpfende Kritik, und beweiset einleuchtend, daß das Stück unnatürlich und widerhaarig ist. — Wer glaubt z. B. wol heutiges Tages noch an solche wunderbare

Personen; und ohne den Glauben fällt doch natürlich alle Täuschung weg!

Tobias.

Wohl wahr! Indeß die Allegorie ist doch auch nicht zu verwerfen!

Johannes.

Ei was! Die Allegorie können wir zu Hause haben, und ich selbst bin mir zeitlebens nicht anders als eine allegorische Person vorgekommen.

Tobias.

Mich beunruhigt allein das Originelle! Man trift jetzt fast gar nichts Originelles mehr an. Selbst daß wir hier mit einander reden, ist schon im gestiefelten Kater vorgekommen.

Johannes.

Was zum Henker wollt Ihr damit sagen? Es ist doch gewöhnlich, daß man während der Zwischenakte im Parterre mit einander redet.

Tobias.

Eben darum weil es gewöhnlich ist, ist es ja auch nicht originell.

Johannes.

Ihr macht mich verrückt; ich laufe davon!

Tobias.

Laßt Euch das Ding begreiflich machen.

Johannes.

Ich will gar nichts mehr von Euch wissen; es fehlt noch, daß wir hier im Parterre verrückt werden, da doch das Stück selbst schon verrückt genug ist. Ihr müßt ganz von Sinnen seyn, daß Ihr das nicht einseht, und ich wundere mich schon seit einer Stunde, daß es Niemanden aufgefallen ist, daß Theobald noch immer vorkommt, da er doch schon im ersten Akte seinen Geist aufgab.

Tobias.

Laßt Euch das nicht kümmern! Es ist eine bekannte Sache, daß in unserer Zeit die Verstorbenen auf den Theatern umzugehen pflegen; erinnert Euch nur an Holberg und seinen Bearbeiter.

Johannes.

Das ist ein abgedroschener Witz — und ich finde es überhaupt unverantwortlich, daß

ein allgemein beliebter Schriftsteller so unanständig vor dem Publikum behandelt wird.

Tobias.

Das Unanständige liegt allein darin, daß man auf Kosten eines Gegenstandes witzig ist, der eigentlich niemals Stoff zum Witze gegeben hat.

Johannes.

So laßt uns davon abbrechen! Wir sagen doch nichts Gescheites.

Tobias. (heimlich zu Lukas)

Der Kerl ist entsetzlich langweilig! — Laßt uns den Hanswurst ersuchen, daß er etwas Spaß macht; die Zwischenakte sind so lang, und man kommt in Verlegenheit, womit man sich amûsiren soll.

Lukas.

Aber die guten Sitten —

Tobias.

Es währt ja nicht lange bis wieder aufgezogen wird, und da wird es uns nicht schaden.

Lukas.

(stößt den Arlequin auf)

Nun so seid ein wenig spaßhaft; aber macht es kurz, daß wir nicht Gefahr laufen.

Arlequin.

Ich bin wirklich nicht mehr in der Routine!

Tobias.

Er ist blöde! — Was das gute Beispiel nicht macht. — Nun wir nehmen es nicht so genau — versucht es immerhin.

Arlequin.

Wenn Ihr darauf besteht, so will ich mein möglichstes thun, und Euch zur Zerstreuung wenigstens einige Verse zum Besten geben, die ich heute aufsetzte, und die das Merkwürdige an sich haben, daß sie sich am Ende selbst auspochen. Es ist eine neue karakteristische Manier in der Poesie, und ich denke nächstens ein Preislustspiel in dieser Art zu schreiben, das sich selbst auspfeift, und dadurch die Zuschauer dieser Mühe überhebt. Bei diesen Versen habe ich indeß noch einen

Chor angebracht, den ich Euch zu singen bitte, um sie zum zweitenmale auszupochen.

Tobias.

Die Idee ist originell! Stimmt an!

Arlequin.

An dem schönsten Frühlingsabend
In der Hütte saßen wir,
Laue Lüfte wehten labend,
Horch, da pocht es an die Thür
Po Poch Poch po po po po poch poch!

Chor.

Po Poch Poch po po po po poch poch!

Lukas.

Der Chor ist verdammt a posteriori gedichtet.

Tobias.

Aber die Idee gefällt mir; sie ist unendlich naiv, und die Verse haben ordentlich ein gewisses Selbstgefühl!

Johannes.

Ihr Herren, der Hanswurst hintergeht Euch, und raubt einem Andern seinen wohlverdienten Schriftstellerruhm. Die Verse stehen bereits im Freimüthigen abgedruckt und sind von Kotzebue selbst.

Lukas.

So zwingt ihn zu weinen; und dann mag er seinen Platz behalten!

Johannes.

Ja, vor unseren Augen soll er weinen, das gehe ich ein; und einen gerührten Hanswurst will ich allenfalls dulden.

Arlequin.

Aber bedenkt, Ihr Herren, daß ich in meinem Leben nichts anders gelernt habe, als lachen!

Johannes.

O dafür haben wir Zugmittel! Leset ihm eine Szene aus einem Kotzebueschen Stücke vor; die muß Wirkung thun.

Arlequin.

Sagt nicht dieser Schriftsteller selbst, daß er sehr wohl wisse, daß die Rührung nicht der Zweck der Kunst sei!

Johannes.

Seine Stücke haben die Rührung nebenher, wie der Laokoon und die Niobe; das kann selbst kein Schlegelianer widerlegen: die Rührung nebenher schadet keinem Kunstwerke.

Lukas.

Drum weint einmal ohne Umstände nebenher; denn es ist unverzeihlich, eines so berühmten Schriftstellers Produkte zu Arlequinaden zu gebrauchen.

Arlequin.

Ich dächte, das wäre eine große Ehre für so berühmte Produkte! — Der Verfasser thut sich etwas zu gute auf die Bekanntschaft hoher Häupter; und wie ihr wißt stamme ich gradesweges von Karl dem Fünften ab.

Johannes.

Wartet ein wenig, meine Herren; mir fällt ein besserer Gedanke ein. Wenn wir diesen Kerl auch zum Weinen forziren, so weint er doch nicht aus Grundsätzen, sondern gleichsam wie ein unvernünftiges Thier. Wir weinen dagegen hier alle sämmtlich aus reinen Vernunftgründen, und es ist deshalb billig, Jemanden den wir zum Proselyten machen wollen, zuvor auf unsern Standpunkt zu versetzen. — Gefällt es Euch daher, so wollen wir fürs erste ein kleines Examinatorium mit ihm anstellen, um zu sehen, wie weit er in diesen Sachen bewandert ist, und er soll zur Strafe für seine

Missethat hier öffentlich eine Apologie der Thränen halten.

Mehrere.

Johannes hat Recht, er versteht sich auf das Weinen, und der Hanswurst soll darüber eine Apologie halten.

Arlequin.

O wozu zwingt Ihr mich! Ein Hanswurst in Trauerkleidern ist ein betrübter Anblick.

Johannes.

Wir haben uns daran gewöhnt; habe ich doch schon über den Hund in Menschenhaß und Reue geweint, warum denn nicht über einen Hanswurst!

Arlequin.

Nun denn in des Himmels Namen!

(er steigt auf die Bank, und nimmt die Haltung eines Redners an.)

Hochgeehrteste Alle!
Ich befinde mich in dem Falle
Das thörichte Lachen
Vor Euch lächerlich zu machen;
Dagegen aber der rührenden Thränen
Mit Rührung zu erwähnen!

Daß nun unter den lächerlichen Sachen auf Erden,
Das Lachen ohnstreitig die lächerlichste ist,
Dieser wichtige Satz muß zu dieser Frist
Zuerst von mir bewiesen werden.
Indeß finde ich es bequem
Ihn zu beweisen ad hominem!

(er lacht ausgelassen, und nach einigen Augenblicken stimmt das ganze Parterre mit ein.)

Argumentum ist klar; ich folgre darum:
Ihr Alle lacht, und wißt nicht warum! —

Die Thränen dagegen sind von anderer Natur,
Und ich käme dem Dinge wol auf die Spur,
Wollte sich der Herr Johannes bequemen
Die Stellung des Laokoon anzunehmen!

Johannes.

Aus Liebe zur Wissenschaft lasse ich es mir gefallen!

(er nimmt die Stellung des Laokoon an. Einige fangen an zu lachen)

Johannes.

Oho! Dergleichen verbitte ich, ich kann es nicht leiden, daß man mich hier auslacht.

Lukas.

Gebe er sich zufrieden, Herr Nachbar;

die Rührung kommt bei diesen Kunstwerken erst nebenher.

Arlequin.

Zuerst betrachten wir die ästhetische Gestalt,
Die rührt uns nicht, sie läßt ganz kalt!
Ein Kunstwerk in der Harmonie
Spricht zu dem einzelnen Sinne nie;
Doch hören wir auf uns ästhetisch zu freun,
So treten sogleich die Thränen ein,
Und dieses ist, mit Eurer Gunst,
Die edle Humanität in der Kunst;
Dem Kunstwerk schadet sie nicht mehr,
Dieweil sie kommt nur nebenher!
Dergleichen sieht selbst Schlegel ein,
Er müßte sonst von Sinnen seyn.
Schaut nur den Herrn Johannes an,
Er leidet sehr, der arme Mann;
Hier sind der thierischen Natur
Wir nun ganz nahe auf der Spur,
Die Freiheit ließen wir in der Kunst zurück,
Bei der Rührung entflieht sie im Augenblick;
Der Mensch ist ja nicht frei allein,
Er will zu Zeiten auch gepeinigt seyn!
Seht nur, wie Herr Johann sich quält,
Es scheint daß ihm der Athem fehlt,
Sein Auge bereits gebrochen ist —
O weine Publikum, Du bist ein Christ;

Denn eben merke ich, nach Hirt,
Daß ihn der Schlag gleich rühren wird!

(Das ganze Parterre bricht in Thränen aus. Es entsteht eine Pause, Arlequin kann vor Schluchzen nicht fortreden. Johannes nimmt seine natürliche Stellung wieder an.)

Johannes. (schwer seufzend)

Gönnt mir einen Augenblick Erholung; diese Kunstsituationen greifen heftig an, und man hält es auf die Länge nicht aus.

Tobias.

Nach Hirt beißt auch die Schlange den Laokoon wirklich in die Seite; deshalb wäre es gut, wenn jemand dem Herrn Johann einen ähnlichen Dienst thun wollte, der Schmerz würde uns so gleichsam näher vor das Auge gerückt, und wir könnten alle unendlich mehr Thränen vergießen.

Lukas.

Ihr habt Recht! Will von den Herren nicht Jemand den Versuch machen?

Johannes.

Das müßte ich doch verbitten, denn ich leide bereits doch schon genug in dieser Lage.

Tobias.

Der Gruppe fehlt aber so die völlige Energie, indem die wirkende Ursache nicht sichtbar ist; wenn die Rührung nebenher einmal eintritt, so wollen wir auch durch und durch gerührt werden, und nicht bei den Elementen stehen bleiben.

Arlequin.

Weint mit etwas weniger Geräusch, Ihr Herren, daß ich fortfahren kann!

(Die Zuschauer halten die Tücher vor die Augen. Johannes stellt sich wieder als Laokoon zurecht und der Hanswurst fährt fort:)

O Lust im Schmerz, Du süßes Salz der Thränen,
Du offenbarst Dich wunderlich jenen!
Zur Winterszeit, wenn alles zugefroren,
Die Feuertrommel tönt in unsern Ohren.
Die wilde Flamme der Kunst entbrennt im Schauspielhaus,
Löscht sie die Rührung hinterher gleich aus;
Wo Jon, wo Kreusa will mit Feuer enden,
Sieht man Oktavia das Wasser senden!

Ja, wenn der Freiheit kühnes Bild
Die Muse flammend malt auf ihren Schild,
Ein wilder Wallenstein die Schranke sprengt,

Ohne sie gäbe es längst keine Tugend mehr;
Ja sogar mit unserer schönen Kunst
Wäre es oftmals ein blauer Dunst,
Allein in der Wehmuthszähre bricht
Ein blasser Strahl sich zum farbigen Licht,
Und seit wir in der Poesie die Wasserprobe erfanden,
Ist unerwartet mancher große Poet erstanden!

(Er steigt von der Bank. Die Zuschauer klatschen und rufen Bravo! viele weinen dazwischen. Johannes trocknet sich den Schweiß ab.)

Tobias.

Der Hanswurst soll bleiben; er ist ein Mensch, und unser Bruder!

Johannes.

Wir lassen ihn nicht! Er ist gerührt, und die Wehmuth erstickte zuletzt seine Stimme.

Arlequin.

(lacht boshaft ins Fäustchen.)

Alle.

Er weint heftig. Bravo Hanswurst!

(Ende des dritten Zwischenspiels.)

Vierte Handlung.

(Auf der Bühne.)

Erste Szene.

Clärchen eilt in das Zimmer.

Wo verberge ich mich vor diesem Heiden, diesem Apollo! Er läuft allen Weibern nach, um seine Musen wieder zu finden, wie er sagt: dazu führt er wunderbare mystische Reden über die Natur, die ich nicht verstehe, ob ich gleich, so lange Hilarius mich liebt, beständig natürlich gewesen bin, und an jeden Baum im Garten Täfelchens mit Inschriften gehängt habe, um die Spaziergänger in der Natur zu orientiren, damit sie jedesmal am rechten Orte ruhige Betrachtungen anstellen, oder einsam seyn können!

Zweite Szene.

Apollo unbekleidet mit der Lyra. Die Vorige.

Clärchen.

(hält die Hände vor das Gesicht)

O pfui! Schämt Euch doch; ist das ein

Aufzug, in dem man vor einem gesitteten Frauenzimmer erscheint?

Apollo.

Entfliehe nicht dem Gott, der sich Dir liebend naht,
Und zu geheimer schöner Lust Dir freundlich winkt!
Nicht ganz entfremdet bist du meinem Seherblick,
Und schlingt sich gleich kein frischer Lorbeer um dein Haupt,
So glaub' ich doch der Jugend Bild in Dir zu schaun,
Und gleich dem Echo der vergangnen Zeit, ruft mir
Aus Deinen Mienen der Erinn'rung Stimme zu!

Clärchen.

Was sind das für wunderliche Reden? Ich kenne Euch nicht, und erinnere mich nicht, Euch irgendwo gesehen zu haben! Dazu habe ich keine ausgebreitete männliche Bekanntschaft, und Ihr irrt Euch sehr in meiner Person, daß Ihr mir solche unanständige Dinge zumuthet! — Pfui, ziemt sich das für einen Gott! — Im Ion führt Ihr Euch auch so ungesittet auf, worüber alle Kunstrichter schreien.

Apollo.

Du hast Dich, Jungfrau, sträflich aus Dir selbst verirrt;
Natur war einst Dein Name — kehr' zu ihr zurück!

Clärchen.

Wie parador! Was soll die Natur? Habe ich mich nicht natürlich bis zur Liebenswürdigkeit gezeigt? Was fehlt mir als Gurli, als Afanasja? Trete ich jemals auf, oder gehe ich ab, ohne daß die Zauschuer den triftigsten Grund davon erfahren, es müßte denn einen solchen haben, den die Anständigkeit zu verhehlen gebietet, und wo sich wieder ein natürlicher suppliren läßt. Suche ich nicht immer jedermann zu täuschen, so daß man mich noch niemals für eine fingirte, sondern jedesmal für die wirkliche Person gehalten hat! Ist das noch nicht natürlich genug? — O geht, und lernt erst was zu einem Gotte gehört; denn außer daß Ihr nichts weniger als ein moralisches Wesen Euch kund thut, seyd Ihr auch sehr schlecht hier auf der Erde bewandert, und es scheint mit Eurer Allwissenheit nicht weit her zu seyn!

Apollo.

O Muse rnf die eigne Schöpferkraft zurück,
Nicht in der leeren Täuschung lebt die hohe Kunst,
Sie bildet mächtig ihre kühne Wunderwelt
Und kennt der Wirklichkeit beschränkte Kreise nicht.

natürlichen Zauberei veranstaltet hat, so sehe ich nicht ein, wie wir uns vernünftig heraus finden sollen!

Vierte Szene.

Theobald. Der Vorige.

Haltet mich! Gebe jemand auf mich Acht; ich bin begeistert und fange nichts als thörichte Dinge an! Wie sehr doch eine ganz kleine Dosis schon angreift, wenn man gar nicht daran gewöhnt ist — ich habe bereits in der Verwirrung den Gozzi gelobt, und ganz dabei vergessen, wie sehr ich auf den Zerbino gescholten habe, der doch beim Lichte besehen, sich auffallend an das Mährchen von den drei Pommeranzen schließt! —

Max.

Das haben wir davon, daß wir uns mit mythologischen Personen eingelassen haben; ich bin vrrrückt und in die Liebe verfallen.

Theobald.

Das heißt nach Friedrich Schlegel, in die moderne Poesie; wenn Du Dir nur nicht

den Hals dabei brichst, denn Du bist zeitlebens alles andere gewesen — nur nicht poetisch.

Max.

Ich sagte es Euch zu Anfang des Stücks — wir sind für das Wunderbare nicht, weil wir in der Vernunft bereits zu weit gegangen sind. Die Sternkunde, die Kuhpocken, das neue Gravitationsgesetz, die Runkelrüben, die Erregungstheorie, die Akazien und die drei Tendenzen, alles zeugt von unserer Aufklärung. — Nun seht Euch aber in dieser ehrlichen deutschen Wohnung um, wie wunderlich es hier zugeht; die schöne Natur ist gleichsam mit der Thür ins Haus gefallen, und mischt sich ganz unanständig in die Kultur; dazu habe ich eine solche Menge Gefühle bei mir, daß ich bersten muß, wenn ich nicht einen gewissen poetischen Ausdruck finde, sie von mir zu geben!

Fünfte Szene.

Hilarius. Die Vorigen.

Hilarius.

(hält ein Blatt des Freimüthigen in der Hand)

Schon wieder in eine neue Sprache übe

setzt! O man verkündet meine Werke mit tausend Zungen.

Theobald.

Kommt zu Euch selbst und blickt um Euch! Man hat uns hier gar in die Poesie übersetzt, und das noch derber als den Moliere. (indem Hilarius an den Lorbeerbaum stößt) Wahrhaftig, Ihr stoßt recht mit der Nase darauf!

Hilarius.

Mir brummt der Kopf davon; aber ich bin unverwundbar! — — Daphnens Haar! Der Genius des Ruhms winkt mir mich eigenhändig damit zu bekränzen.

(er reißt einen Zweig ab; indem läßt sich eine klagende Stimme aus dem Baume hören.)

Hilarius.

Was Teufel ist das?

Max.

Der Lorbeer scheint unwillig über die Art wie Ihr ihn gebrauchen wollt! —

Hilarius.

Ich muß der Nachwelt vorgreifen, da die Mitwelt mich noch immer nicht genug anerkennt!

(er setzt sich den Kranz auf)

Theobald.

Das ist gewagt! Aber es glückt, wie sehr oft das Gewagte; denn sie pfeifen dort unten wahrhaftig noch nicht!

Hilarius.

Ich habe darauf vorbereitet und einen Schritt nach dem andern gethan! In dieser Zeitung habe ich mich bereits seit mehreren Monaten übermäßig ausgezeichnet, denn ich nehme Niemand dabei zum Mitarbeiter an, der mich nicht lobt. —

Max.

O Gefühl! Gefühl! Ich brenne für einen Gegenstand und kann ihn nicht nennen. — Ich schwelle ordentlich auf, wie Ihr seht!

(er schwillt zusehends auf)

Hilarius.

Teufel! Das heißt den guten Geschmack mit Füßen treten!

Theobald.

Ihr habt Recht! Ich befleißige mich auch bei jedem Worte wieder zur Natur zurückzukehren; aber dieser ist ganz ausgeartet, ob ich Euch gleich im Vertrauen zu seiner Schande

gestehen muß, daß er das verkappte Frauenzimmer ist, an das ich die vielen Briefe geschrieben habe, um ihn zu bilden; ach, er hat mir sonst gleichsam wie ein Kanon von Leser gesessen, aber die Gegenparthei scheint ein stuprum violentum an ihm ausgeübt zu haben.

Hilarius.

Seht nur wie er zunimmt; er wird ein ganzes Publikum an Massa!

Theobald.

Man sollte glauben er gienge mit einem Seitenstück zu den Hussiten schwanger, so unförmlich wird er!

Hilarius.

Er muß uns zuletzt in diesen engen Mauern erdrücken!

Theobald.

Hätte ich dem Hause nur gleich anfangs einen größern Umfang gegeben; aber das hat es mit den Systemen gemein, die häufig zu enge sind für Alles was darin zur Sprache kommt. Die Welt besteht aus so vielen

schon wieder ein, daß Göthe's Herrmann und Dorothea keine bessere Idylle ist als Vossens Luise, und auch kein besseres Epos als Oberon.

Hilarius.

Ihr entzückt mich! Gott, welch eine Manier in der Kritik; und fahrt Ihr so fort, so können wir sogar auf diesem Wege ausmachen, daß Wilhelm Meister kein besseres Schauspiel ist als mein Papagei, und auch kein besserer Roman als die Iliade.

Theobald.

O werfet Euch an meine Brust, Ihr habt mich verstanden!

Hilarius.

Ein zweiter Aristoteles werdet Ihr hinfort die Regeln der Poesie aus meinen Werken abstrahiren; erklärtet Ihr nicht schon jetzt meine Oktavia für die erste Tragödie!

Theobald.

Horcht, was ist das?

Hilarius.

Es scheint Sturm und Donner in der Nähe zu toben!

Sechste Szene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter.

Der Herr, den Ihr Apollo nennt, ist in eine verliebte Wuth verfallen; er läuft nackt umher und entführt uns alle Frauenzimmer!

Hilarius.

Laßt sie laufen; es sind Berlinerinnen, und sie waren schon vorher vom bösen Geschmacke angesteckt!

Bedienter.

Alles ist in Aufruhr gerathen. Die Polizei schreit über Unsittlichkeit, und der Pastor loci sucht ihn durch Jenisch moralischen Versuch über den Wilhelm Meister zu exorciren; aber es will nichts bei ihm anschlagen. Er beruft sich auf die nackten Statuen und auf die Zügellosigkeit des goldnen Zeitalters, das er mit Gewalt wieder einführen will.

Hilarius.

Laßt die Statuen ankleiden, so kann er sich nicht mehr darauf berufen!

Bedienter.

Dazu sind die Damen ganz für ihn eingenommen!

Hilarius.

Vertheilt einige Exemplare von Menschenhaß und Reue unter sie!

Bedienter.

Ach, sie haben hier alle die Lucind studirt, und besuchen Schlegels Vorlesungen.

(geht ab)

Theobald. (zu Hilarius)

Schickt Euern Leibkutscher gegen ihn aus, er ist stark, und hat Euch schon einmal aus der Noth geholfen!

Hilarius.

Gottlob; halten wir doch wenigstens das Publikum noch hier im Hause gefangen! Das ist mein einziger Trost.

Max.

Ich glaube gar, Ihr deutet auf mich; denn ich finde in diesem Augenblicke zum erstenmale so etwas an mir, das wie ein Publikum aussieht!

(die Zuschauer pochen)

Theobald. (leise)

Im Parterre pochen sie das Publikum aus! — Das kommt von solchen allegorischen Personen, an die man zu unserer Zeit nicht mehr gewöhnt ist.

Max.

Um Gotteswillen, setzt mich zum mindesten in Knittelverse, denn wenn mich die Poesie nicht auf einer Seite berührt, so bin ich verloren.

Theobald.

Benetzt ihn mit Wasser, oder leset ihm von Euern Jamben vor; er bekömmt die Ohnmacht!

Hilarius.

Was sollen wir ohne ihn anfangen; er hat uns ja so lange ruhig zugehört und bewundert, und ohne ihn sind wir gleichsam die Stimmen zweier Prediger in der Wüste!

Theobald.

Er wird immer schwächer! (leise zu Max) Was Teufel, Ihr werdet doch nicht sterben

wollen; wir haben ja ein Lustspiel angekündigt!

Max. (eben so)

Ich kann mir nicht anders helfen, und fühle in der That einen solchen übeln Zustand, daß ich mit guter Manier aus dem Stücke zu kommen suchen muß. — Uebrigens darf ein Lustspiel auch niemals zu lustig seyn, weil das Lachen als ein krampfhafter Zustand nimmermehr von der Kunst bezweckt werden kann. Ruhe muß sie hervorbringen im Schmerz und Scherz, und ein mäßiges Weinen ermüdet die Zuschauer langsam, und führt so auf dem natürlichsten Wege zur Ruhe, und zum Antiken!

Hilarius.

Was soll das Alles heißen? Auch mein natürliches Clärchen vermisse ich!

Theobald.

Alles geht hier toll und aberwitzig übereinander. Das Haus wankt und kracht immer mehr. Seht dort fällt eine Seitenkoulisse herab und die Zuschauer erblicken die

leeren Theatergerüste. Die Täuschung verschwindet vor einer unangenehmen Wirklichkeit! O weh! eine Kulisse nach der andern — der Teufel hole den Theatermeister. Apollo sieht boshaft durch das Fenster herein, und nimmt seine Miene als Eidechsentödter gegen uns an — — und dort — o Himmel! das Publikum hat gar den Geist aufgegeben!

(Max sinkt nieder und stirbt. Im Parterre wird gepocht und gepfiffen, so daß das Stück nicht ausgespielt werden kann, und der Vorhang fallen muß.)

Lukas.

Wahrhaftig! Daran habt Ihr nicht gedacht. Wir sitzen ja noch hier und sind am Leben, und das eigentliche Publikum, vor dem das Stück sich aufführte!

Markus.

Er hat Recht! Wir haben uns selbst, die Hauptpersonen, auf die es hier ankam, in der Verwirrung vergessen!

Tobias.

Laßt uns das Stück aushören; ich bin überhaupt begierig darauf, ob es sich zuletzt noch natürlich enden wird. — Den Vorhang auf!

Der Lampenputzer.

(kommt und löscht die Lampen aus)

Mehrere.

Das Stück wollen wir, nicht den Lampenputzer! Das Stück soll zu Ende spielen!

Lampenputzer.

Sie haben sich bereits nach Hause verfügt, die zum Stücke gehören!

Tobias.

So ruft den Dichter heraus!

Lampenputzer.

Der Dichter ist einer von der Gesellschaft und auch schon fort!

Tobias.

Nun, so werden wir doch das Ende von dem Theaterdramaturgen erfahren!

Lampenputzer.

Der Poet giebt auch zugleich den Kritikus ab, und alle sind in einer Person fortgegangen!

Tobias.

Mein Gott, an wem kann man sich nun noch wegen eines unpartheiischen Urtheils halten! — Vielleicht wißt Ihr etwas von dem Ende des Stücks zu sagen; Ihr scheint ein humaner und gebildeter Mann!

Lampenputzer.

Dadurch, daß ich die Stücke alle Abende beleuchte, bin ich so ziemlich mit dem Zuschnitte vertraut geworden; dies soll aber eine

Epilog.

Arlequin allein.

(er besteigt die leere Bühne.)

Geneigtes Publikum, ich spreche zu Dir,
Obgleich ich Dich nicht mehr finde allhier;
Denn auf dem Theater bist Du vorhin verblichen,
Und im Parterre hast Du dich fortgeschlichen;
Existirst Du nun nicht noch zum drittenmal,
So ist's mit dem Epiloge ein kritischer Fall!

Allein, da Fichte es bündig darthut,
Wie die ganze Welt nur im Ich beruht,
So rede ich mein Ich an, und denke dabei
Daß es allhier das Publikum sei! —
Die magere Kost, die man Dir bisher gegeben,
Hätte Dich beinahe betrogen ums Leaen,
So daß das Ich es im Tode vergessen
Daß auch zugleich das Publikum sie gegessen,
Die schöne Kunst wär' ausgestorben,
Und Ich und Publikum zugleich verdorben!

X VII. 86

Haeusler

X 4/33

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klingemann, Ernst August Friedrich

Freimüthigkeiten ein Seitenstück zu den Expektorazionen und zugleich ein blöder Mitbewerber um den vom Herrn v. Kotzebue ausgesetzten Preis für das beste Lustspiel

Abdera [1804]

P.o.germ. 393
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014025-6